Nr. 13. Jahrgang V. Berlin, 27. März 1896.

Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Nebst einer wissenschaftlichen Beilage „Jeschurun“.

Herausgeber: A. Levin.
Redaktion und Verlag: Roßstraße 3.
Telephon Amt I, Nr. 558.

Treu und frei!

Bezugspreis vierteljährlich:
Inland Mk. 2,00. * Ausland Mk. 2,50.
Post-Zeitungsliste Nr. 108.

Die „Wochenschrift“ erscheint an jedem Freitag mindestens 16 Seiten (2 Bogen), der „Jeschurun“ am Schlusse jeden Monats mindestens 8 Seiten (1 Bogen) stark. Zu beziehen durch die Post (Zeitungsliste pro 1896 Nr. 108) oder unsere Expedition.

Inhalt:

In eigener Sache.

Der Verlag der **Allgemeinen Israelitischen Wochenschrift** nebst der Beilage **Jeschurun** geht mit der nächsten Nummer in den Besitz einer der angesehensten Verlagsbuchhandlungen Berlins über, welche die gesamte **geschäftliche** Leitung übernimmt. Was **käuflich** gewesen an diesem Blatte, das Sicht- und Greifbare an ihm, wird das Eigentum eines andern „für ewige Zeiten“; das Inponderable, das Unmeß- und Unwägbare, bleibt **unser** Eigentum „für ewige Zeiten“. Und während wir im Namen der **Verlagsbuchhandlung** versprechen, daß die gesamte geschäftliche Leitung allen Anforderungen, die an den Verlag eines Blattes gestellt werden dürfen, entsprechen, daß besonders die — wie wir zugeben müssen, nicht unberechtigten — Klagen über die Expedition aufhören werden, geloben wir für die **Redaktion**, zu bleiben **was** wir sind: Mahner und Warner und Wecker: zu bleiben **wie** wir sind: unabhängig nach allen Seiten, fern dem verblaßten Partei-Plunder: — **treu und frei!**

Die Redaktion:
A. L.

Spätwinter.

Der Winter wird dem Menschen am unheimlichsten und beschwerlichsten in den Tagen, wo er mit dem Frühling kämpft und oft für eine kurze Spanne Zeit die Herrschaft wieder gewinnt. Der junge Lenz war schon oft eingezogen, der milde Strahl hatte schon die Keime hervorgelockt und der Mensch selbst fühlte sich wie neubelebt, da neues Leben rings um ihn sich regte; da war die Enttäuschung nur um so schmerzlicher als der Winter, der schon ganz überwunden schien, doch wieder wie aus einem Hinterhalte hervorbrach und über die allzukühnen Keime ein jähes Welken brachte.

Zuweilen hat der Frühling selbst mitgewirkt an dem vorübergehenden Erfolge des Spätwinters. Dort oben im Norden hat die steigende Sonne einen gewaltigen Eisblock losgelöst, der dann aus den Regionen des ewigen Eises seinen Weg gefunden in mildere Zonen und dort, weithin die Landschaft erkältend, dem Frühling für eine kurze Zeit das Szepter entwindet.

Solch eine Wiederkehr des Winters nach kurzen schönen Frühlingstagen erfahren wir Israeliten in diesen Zeiten; und wir sind auf den Winter gar nicht mehr eingerichtet. Unsere Väter hatten es nicht besser, ja oft noch viel schlechter gehabt; aber sie waren an die Kälte, an das Elend gewöhnt. Sie wußten, daß es im Winter nur im Hause behaglich ist und sie hatten sich dorthin zurückgezogen; sie mieden die Außenwelt, deren kalter böser Hauch ihnen so gefährlich war. In ihren vier Pfählen aber fühlten sie sich wie Könige und hocherhaben über ihre Dränger, und hätte einer unseren Vorfahren am Sederabende von der Gleichberechtigung gesprochen, nach der jetzt unser Herz sich sehnt, sie hätten ihn zurückgewiesen und geredet: wir wollen nichts gemeinsam haben mit jenen Argen, denen alles Menschliche fremd ist, die uns quälen, höhnen, plündern und die dabei so thun, als erfüllten sie eine religiöse Pflicht.

Unsere Väter wußten, daß sie im Winter lebten und schützten sich dagegen. Wir aber hatten eine Zeit lang den

seligen Glauben, daß es Frühling geworden sei; das Eis schien geschmolzen, wir sahen die jungen Blüten der Freiheit, der Liebe, der Gerechtigkeit aufsprießen, wir waren glücklich, jenes erkältende Gefühl der Fremdheit los zu sein. Das Frühlingsgefühl ist ungleich schöner als die Freude an der Natur in hellen Sommertagen, denn der Schrecken des Frostes, der in unserer Erinnerung lebt, erhöht die Freude an der Gegenwart. Da haben die alten Vorurteile wieder Macht gewonnen: ein Haß, der an Wahnsinn grenzt, führt überall das laute Wort, und den Besten in unserer Mitte und unter unseren Freunden wird ganz bang und zag im Gemüte gegenüber diesen winterlichen Stürmen.

Unsere alten Weisen sagen: „Frechheit ist eine Herrschaft ohne Krone“, und sie berufen sich dabei auf die Erzählung in der heiligen Schrift, nach welcher David, der König in Israel, der die Krone trug, seine Ohnmacht erklärte gegenüber Joab, jenem übermütigen Raufbold, der ohne Scheu Gewaltthat übte. Solch unerhörter Uebermut wütet gegen uns. Für den Frechen giebt es keine Widerlegung; eine Behauptung, die an unserem Glauben, die an unserer Ehre rührt, wird heute in ihrer Grundlosigkeit erwiesen und morgen wird sie wieder keck verkündet, als sei gar nichts vorgefallen. Unsere Gegner haben offenbar das Prinzip, keine Lüge, die je von der Tollheit oder Bosheit gegen uns vorgebracht worden ist, fallen zu lassen.

Der Talmud rät uns, Schmähungen gegenüber demütig zu sein. Es ist nicht leicht, Kränkungen gelassen zu tragen, und wie können wir demütig schweigen, wenn unser Glaube gekränkt wird, wenn unserer Religion Grausamkeit gegen Mensch und Tier und dumpfer Aberglaube vorgeworfen wird!

Der deutsche Dichter sagte einmal in seinem Unmute über die Herrschaft der Lüge: „Sagt, wie können wir das Wahre, denn es kömmt uns ungelegen, niederwerfen auf die Bahre, daß es nie sich möchte regen? Solche Mühe wird nicht groß sein kultivierten deutschen Orten; wollt ihr es auf ewig los sein, so erstickt es nur mit Worten.“ Dies Rezept wird nur zu genau befolgt.

Und der Frühling selbst war es, der diese Winterschauer hat erzeugen helfen. Als die Israeliten in die allgemeine Kultur eintraten, da offenbarten sie eine so jugendliche Regsamkeit, da gewannen sie Siegespreise nicht nur auf dem Boden des materiellen Erwerbes, sondern in allen Wettkämpfen der Künste und Wissenschaften, so daß sie sich sofort aller Welt ebenbürtig erwiesen. Da entstand der Neid; selbst diejenigen, die anfangs um der Gerechtigkeit willen mitgeholfen hatten, das Joch der Juden zu brechen, ertrugen es unwillig, daß die Juden so gar keinen Spaß verstanden und allen Ernstes von den ihnen eingeräumten Rechten den vollen Gebrauch machten.

Aber gerade die Vorgänge der Natur sind ein Mahnruf, auch in den Geisteskämpfen nicht sogleich die Geduld zu verlieren, nicht sogleich zu verzagen und zu verzweifeln, wenn einmal mitten in alle Herrlichkeit des beginnenden Frühlings der Winter wieder hineinstürmt, wenn der zurückgedrängte Wahn einen Vorstoß wagt. Der Fortschritt der Weltgeschichte vollzieht sich nun einmal nicht so gradlinig, wie der Pfeil, der vom Bogen fliegt. Wenn wir nicht Geduld haben, so erhöhen wir nur die Beschwerden, die schon ohnedies dieser Rückfall in den Winter uns auferlegt, und überdies können wir es nicht leugnen, daß unsere Freunde auch mit uns ein wenig Geduld haben müssen, daß nicht alles, was wir thun und lassen, des unbedingten Beifalls sicher sein darf.

Im Talmud ist zu lesen: R. Jose aus Galiläa kam einst nach Alexandrien, dort traf er einen Greis, der ihm in Egypten die Stätten zeigte, an denen die Egypter die Israeliten ins Meer gestoßen oder mit dem Schwerte getötet oder durch Qualen bedrückt hatten und wegen dieser Unthaten der Egypter ist Mose bestraft worden, denn er konnte, da er dies sah, die Erregung seine Seele nicht meistern und schleuderte gegen die göttliche Gerechtigkeit den Vorwurf: „Warum duldest du, daß diesem Volke so weh geschieht? Auch nachdem ich zu Pharao gekommen, um in deinem Namen zu reden, mißhandelt er dieses Volk und du hast es nicht gerettet.“ Gott aber sprach hierauf verweisend zu Mose: „Wehe um diejenigen, die dahin sind und derengleichen nicht zu finden ist. Abraham hatte die Verheißung, daß das ganze Land ihm gehören werde, und als er ein Grab für seine Gattin brauchte, mußte er es um Geld erwerben, und er hat dennoch meinem Worte geglaubt und es begriffen, daß eine solche Verheißung nicht von heute auf morgen sich verwirklichen könne. Isak vernahm die Kunde: Dir und deinen Sprossen werde ich alle diese Länder geben und hatte später kaum einen Brunnen, um seine Heerde zu tränken; aber er hat dennoch an der Wahrheit des göttlichen Wortes nicht gezweifelt. Jakob empfing dieselbe frohe Botschaft und mußte später, um sich ein Zelt aufzurichten, Grund und Boden um hundert Münzen von den Insassen des Landes erwerben. Du aber hast kaum deine Sendung begonnen und erwartest schon einen Erfolg und zweifelst an dem Weltgericht, weil es dem Sünder Zeit läßt; so sollst du bestraft werden und zwar das Strafgericht an Pharao sehen, aber nicht die Israeliten in das Land der Verheißung führen.“

An dieser Erzählung haben die Erklärer auszusetzen, daß ja die Schrift von einer Bestrafung des Mose bei diesem Anlaß nichts erwähnt, daß erst später aus einer ganz anderen Veranlassung, weil Mose allzuheftig gegen die dürstenden Israeliten in der Wüste auffuhr, dem Mose das Urteil wurde, in der Wüste zu sterben.

Aber beidemal stammt der Fehler des Mose aus demselben Grunde, aus der Ungeduld, die in Egypten sich nicht darein finden kann, daß Gottes Mühlen langsam mahlen, die in der Wüste keine Nachsicht hat mit dem körperlichen Leid einer an strenge Selbstbeherrschung nicht gewöhnten Menge. In beiden Fällen entsprang der Fehler aus einer edlen Empfindung, in Egypten aus dem tiefen Gefühl für die unschuldig Leidenden, in der Wüste aus dem festen Gottvertrauen, kraft dessen er dasselbe Leid, weswegen das Volk seufzte, kaum verspürte.

Immerhin bringt uns die Ungeduld kaum vorwärts, sondern eher zurück. Ein Mose mußte sich sagen, daß es für die Israeliten in Egypten ein Segen war, langsam emporgehoben zu werden, sich an das Licht der Freiheit allmählich zu gewöhnen. Was wir von unseren Verfolgern erfahren, ist wohl geeignet, unseren Zorn, unsere Erbitterung zu erregen, wie Pharaos Uebermut das Blut des Mose in heftige Wallung

brachte. Aber wenige Monate nach dieser heftigen Rede des Mose zogen die Heerscharen Gottes als freie Männer aus Egypten und Pharao war tief gebeugt.

So sollten wir nicht durch Ungeduld unser Leid steigern, unser Herz verbittern. Alle diese Verfolgungen sind doch nur Winterstürme in der Frühlingszeit; über alle die Luftströmungen, die für eine kurze Zeit auf Erden das Wetter bestimmen, geht die Sonne hoheitsvoll ihren Weg und spendet das Licht und die Wärme.

Einstmals stand in der Versammlung der Gelehrten, so berichtet der Talmud, ein Rabbi Jehuda ben Cutyra auf und behauptete, er sei ein direkter Sprosse derer, die Hesekiel vom Tode habe auferstehen lassen, und er zeigte die Tephillin, die jener durch den Propheten vom Tode erweckte Ahne angelegt hatte. Wir glauben das willig; warum sollte ein Prophet nicht einen erweckt haben, der für das Judentum erstorben war; solche Erweckungen sind ja der Lebensberuf des Propheten; und wie leicht war es, ihn dauernd wach zu halten, wenn die Tephillin ihn täglich mahnten, Denken und Thun zu heiligen.

Solche Erweckung des Frühlings in unserer Seele wäre kein übler Versuch, draußen den Winter zu bannen, die Vorurteile zu entwaffnen. Das wäre die rechte Ungeduld, wenn wir keine Geduld hätten mit unseren Schwächen, mit unseren Fehlern. Wir üben am Feste mannigfachen Brauch; aber Rabbi Gamaliel sagt: Das Ueben des Brauches ist nicht das Wesen. Wer nur Peßach, Mazah und Maror auf den Tisch bringt, wer sie nicht bespricht und erwägt, der hat eine Pflicht am Feste nicht erfüllt. Wer opfermutig ist, wer auch bei kargem Brot und trotz aller Bitternis am Feste sich ergötzt, der verzagt nicht, der wird nicht ungeduldig und bitter, wenn hie und da die Unduldsamkeit Triumphe feiert, der sieht über Wolken und Stürmen die Frühlingssonne, die die Erlösung bringt.

B. R.

Semitische Feigheit — arische Tapferkeit.

Von Rabb. Dr. L. Goldschmied, Mißlitz*).

Ein Blick auf die an Märtyrern ihres Glaubens so reiche Geschichte der Juden belehrt den Geschichtskundigen, was die feigen Semiten an Tapferkeit geleistet haben. So haben im elften Jahrhundert, in dem kurzen Zeitraume von zwei Monaten mehr als zwölftausend Juden in den Rheinstädten den Märtyrertod ihres Glaubens erlitten, und die tapferen Helden, die über wehrlose Frauen und Kinder herfielen, waren — tapfere Arier, Teutonen, die den Mut mit Löffeln gefressen haben. Und wer das zweite Kapitel in Zunzens Synagogaler Poesie liest, wer diese ununterbrochene Kette der Verfolgungen, Plünderungen, Vertreibungen und Ermordungen sich vergegenwärtigt, die „wahrhafte" deutsche Männer gegen „ehr- und wehrlose" Juden unternommen haben, der wird die Größe germanischer Tapferkeit unbedingt anerkennen und der Feigheit der Juden, die sich für eine Idee hinschlachten ließen, die ganze Wucht seiner Verachtung zuwenden müssen.

Die Bewunderung für deutsche Ehre und Tapferkeit wird aber noch mehr wachsen, wenn man die Ursachen dieser Judenverfolgungen erforscht, welche von frommen, gottesfürchtigen Kreuzzüglern veranstaltet wurden. Allerdings heißt es, daß die begeisterte Schar kreuzfahrender Ritter vorerst mit den Ungläubigen in ihrer eigenen Heimat aufräumen wollte; aber die Erpressungen, Schuldenerlässe und sonstigen Benefizien, durch welche die frommen Ritter ihre leeren Säckel gefüllt haben, zeigen uns, wie fadenscheinig der Glorienschein dieser Glaubenshelden war. Wie anders erscheint uns die so hochgepriesene deutsche Treue, wenn wir jene hündische Demut betrachten, in der die deutschen Fürsten unter der Peitsche Napoleons sich gebeugt haben. Hat doch Friedrich August, der König des christlichen Sachsenlandes, aus Furcht und Feigheit sich nicht entschließen können, ob er es mit seinem kaiserlichen Patron halten oder sich an dem heiligen Kriege der koalierten Fürsten beteiligen soll. Und jenes häßliche Schachern und Feilschen um den Länderbesitz, das wir bei den deutschen Duodez-Fürsten jener Tage sehen können, steht in der ganzen Weltgeschichte vereinzelt da. Eine solche Ehre und eine solche Tapferkeit ist dem jüdischen Wesen allerdings fremd, und die tapfern wehrhaften Studenten haben allerdings recht, wenn sie behaupten, daß der jüdische Student „der Ehre nach deutschen Begriffen völlig bar ist."

Wie anders, um wie viel tapferer und mannhafter erscheint uns jener Mut, mit welchem die Juden selbst unter der Schreckensherrschaft der Revolution für ihren Glauben eingetreten sind. Als nämlich, nach Abschaffung aller Kulten durch den Konvent, die Religion der Vernunft eingeführt wurde, als Priester und Laien an diesem thörichten Treiben des irregeführten Menschengeistes regen Anteil nahmen, da besaßen die Juden den Mut — pardon! — die Feigheit, für ihren Glauben einzustehen. So ließen z. B. die Juden von Nancy ein Zirkulär unbeachtet, das Bigerot, der officier municipal „aux republicains et philosophes de la ci-devant religion juive" an sie gerichtet, und in welchem er sie aufgefordert hat, ihren alten Aberglauben abzuschwören, die heiligen Schriften auszuliefern und die kostbaren Ornamente zu übergeben. Sie leisteten mutigen Widerstand und hielten an dem ererbten Glauben ihrer Väter fest. Wie anders benahm sich eine Frau Hamadard aus Metz, die zur Zeit der Schreckensherrschaft das Passahfest durch die Anfertigung ungesäuerter Brote gefeiert und diese Sitte vor dem Prokonsul ihrer Stadt damit erklärt hatte, daß sie ihrem Herzen so teuer ist, weil sie uns an die **Freiheit** erinnert!

*) Eine schneidige Antwort auf die unwürdige Verrufs-Erklärung der jüdischen Studenten in Wien giebt Verf. in dem folgenden Auffatz in der Oesterr. Wochenschrift. Einen beherzigenswerten Rat geben übrigens die Mitteilungen aus dem Abwehrverein den jüdischen Studenten in Wien. „Unserer Meinung nach, schreiben sie, sollten die jungen Leute den Kampf auf den geistigen Turnierplatz verlegen. Es giebt nur eine Revanche für die Ablehnung der persönlichen Satisfaktion: Die Erreichung geistiger Satisfaktion. **Die jüdischen Studenten sollen fleißig sein „bis zur Abfuhr". Holt Euch die ersten akademischen Zeugnisse und Grade! Ehrt und liebt in Bescheidenheit Eure Wissenschaft! Holt Euch alle akademischen Preise!** Das ist mehr wert, als wenn vom Schläger das Blut herniedertropft!" Ganz unsre Ansicht. Red.

Freiheit, Glaube, Treue, all jene Güter, welche zu den idealsten Bestrebungen der Menschheit gehören, sie alle wurden von den Juden hochgehalten, und der unverbrüchliche Mut, mit welchem sie an ihrem ererbten Glauben festhielten, für ihn eintraten und Gut und Leben opferten, dieser Mut zeigt uns, wie es um die Feigheit der Juden bestellt ist. Nicht nur die Deutschen, auch wir hatten unseren heiligen Krieg. Doch wir fechten seit Jahrtausenden für unsere gerechte Sache und unser Krieg wurde nicht leichtfertig heraufbeschworen. Die wehrhaften deutschen Studenten haben recht, der Begriff, den wir Juden von der Ehre haben, verträgt sich nicht mit jenem, den sie sich von ihr bilden, denn wir halten es für ehrenhafter und tapferer, für unseren Glauben einzustehen, als für unsere beleidigten Hühneraugen zur Waffe zu greifen. Und wie groß auch die semitische Tapferkeit sein mag, mit der Feigheit jener renommierenden Wichte vermag sie sich nicht zu messen.

Rabbiner, Prediger und Lehrer.

Von Lion Wolff.

II.

Der Leser hat wohl schon gemerkt, daß der Kompetenzstreit im Regierungsbezirk Koblenz die indirekte Veranlassung dieser Artikel gewesen, wenn es auch an sich durchaus opportun erscheint diese Frage in einem Blatte zu behandeln, das, außerhalb Berlins, vornehmlich von Rabbinern, Lehrern und Vorstehern gelesen wird.

Vor einem Vieteljahrhundert habe ich meine Lehrjahre (als Lehrer) im Südwesten Deutschlands begonnen, und ich muß gestehen, daß ich damals Elemente im Lehrerstande gefunden, die wahrlich nicht würdig waren bei öffentlichen Anlässen als Prediger zu fungieren.

Ein christlicher Amtsrichter auf dem Hunsrück erzählte mir einmal folgendes Erlebnis mit einem dieser „Prediger“. Ein achtbares Mitglied der jüdischen Gemeinde, zugleich Stadtrat, wurde zu Grabe getragen und der Lehrer hielt die Grabrede, die dem Erzähler sehr gefiel. Auf dem Rückwege vom Friedhofe schloß er sich dem Geistlichen an und sagte ihm ob der gehörten Leichenrede manche Elogen. Darüber war der Lehrer natürlich glücklich; er glaubte aber die Situation benützen zu sollen und bat den Amtsrichter, er möge auch seiner gedenken, wenn er Bedarf in — wollenen Unterhosen und Hemden haben werde, da er eine große Auswahl auf Lager habe.

„Ich war sprachlos, erzählte der Herr, und konnte auf die Geschäftsempfehlung dieses Herrn im Talar keine Antwort finden.“

Natürlich habe ich den Herrn über das Verhältnis eines jüdischen Beamten in einer preußischen Gemeinde aufgeklärt, und ihm mitgeteilt, daß es dieser Beamtenkategorie, die nur von den armen Gemeinden abhängig ist, unmöglich ist, mit einem Einkommen von 800 Mark pro Jahr ohne Nebenbeschäftigung eine Famlie zu ernähren.*)

*) Wenn die biedere „Staatsbürgerin“ dieses Erlebnis zur Kenntnis ihrer Leser bringen will, so soll sie gar nicht vergessen den Nachsatz zu bringen; vielleicht, daß die Regierung im nächsten Etat auch zur Aufbesserung dieser Lehrer einen namhaften Betrag einstellt.

Was wir bei dieser Reminiszenz vermissen, ist die Würde, die wir unter allen Umständen und in jeder Lage von diesen Beamten fordern, sonst soll der Lehrer in kleinen Gemeinden weder sich Prediger nennen, noch als solcher öffentlich funktionieren.

Der „Lehrer“ darf Nebenbeschäftigungen obliegen, denn auch die christlichen Lehrer auf dem Lande haben fast sämtlich Agenturen oder sonstige unpädagogische Nebenbeschäftigungen. —

Im Regierungsbezirk Koblenz wurde damals ein großer Viehmarkt in Neunkirchen, zwischen Simmern und Gmünden abgehalten. Dort wurden (anfangs September) zugleich die Engagements der Vorbeter für die hohen Feiertage abgeschlossen. In den meisten Fällen setzten diese wilden Kantoren nach den Herbstfeiertagen ihren Wanderstab weiter, und die den Winter über in ihren Stellungen verblieben, haben auch die geschilderten Funktionen mit und ohne Kenntnisse der einschlägigen religiösen Vorschriften vorgenommen.

Es wird heute, nach der Schilderung der Gegenpetition contra Dr. Singer auch dort besser geworden sein, wenngleich Aehnliches in allen preußischen Provinzen noch heute vorkommen kann, und ich kann lebhaft die Entrüstung eines wissenschaftlich gebildeten Rabbiners nachfühlen, wenn er hört, daß in seiner Nachbarschaft solche Elemente sich als „Rabbiner“ aufspielen.

Daß tüchtig vorgebildete Lehrer (ich lege auf das Prädikat: „seminaristisch Gebildete“ nur geringen Wert) eo ipso berechtigt sind, Trau- und Grabreden zu halten, ist selbstverständlich, ich kann mir auch kaum denken, daß Dr. Singer sich über solche Lehrer beklagt.

Es kann auch darüber kein ernstlicher Streit entstehen, wer eine Trauung in einer Gemeinde, die keinen Rabbiner hat, vollziehen soll. Beauftragt ein Brautvater den Lehrer, so will er keinen Rabbiner. Wünscht er aber einen Rabbiner, entweder, weil ihm der Lehrer nicht dazu fähig scheint oder weil er mit ihm nicht auf gutem Fuße steht, so kann der Lehrer das auch nicht verhindern. Es giebt Parvenus, die durchaus einen „Doktor“ für solche Familienfeste haben müssen. Ein anständiger Rabbiner wird sich nicht aufdrängen. Ebenso verwerflich wäre es, wenn es einem Lehrer einfallen sollte, in einer Gemeinde, in der ein Rabbiner amtiert, eine Trauung vorzunehmen.

Was nun die Schulinspektion durch einen Rabbiner betrifft, so würde ich heute nach einer 27jährigen Wirksamkeit eine solche nicht nur nicht hindern, sondern fordern! Ich habe es zweimal, und zwar in der Nähe von Berlin erlebt, daß veritable Analphabeten als Inspektoren meine Schüler prüften. Das kann überall passieren und ehe mich ein ähnliches Unglück wieder heimsucht, würde ich dringend darum bitten, meine Religionsschule durch einen wissenschaftlich gebildeten Rabbiner inspizieren zu lassen.

Drei weltgeschichtliche Momente.

(Religiöse Betrachtung.)

Von Rabbiner Dr. D. Fink, Zwittau (Mähren).

Was ist es, das dem Feste unserer Befreiung aus Egypten diese unvergleichliche, trotz der Entfernung von Jahrhunderten unmittelbar ergreifende Bedeutung in dem Herzen Israels

giebt? Was verleiht diesem Feste jene hehre Stimmung, die uns noch im reiferen, selbst im Greisenalter so traulich klingt, als wenn die liebende Mutter uns an ihrer Hand zur festlichen Tafel geleitete, des Vaters Hände segnend uns aufs Haupt gelegt würden? Was macht dieses Fest zu dem feierlichen Grundton, dessen Widerhall wir in allen übrigen festlichen und gottesdienstlichen Veranstaltungen wahrnehmen? Wer noch immer einem Gottesdienste in Israel beigewohnt, wird niemals einen Anklang an den Auszug aus Egypten dabei vermißt haben. Und endlich, was macht dieses Ereignis dazu geeignet, den Beweggrund zahlloser Gebote der Thora abzugeben, die mit dem Zusatze schließen: „denn ich bin der Ewige euer Gott, der euch aus Egypten geführt hat“ — gleichsam als sollte ein Grund damit ins Treffen geführt werden, der alles andere an durchschlagender Wirkung überbietet. Das soll für den Israeliten die ultima ratio sein, die eindringlicher redet, als die Androhung von Hölle und Fegefeuer.

Man wird zur Beantwortung aller dieser Fragen vielleicht sagen: der Auszug aus Egypten ist das wunderbarste Ereignis, das mit und an Israel vor den Augen der ganzen Welt vollzogen ward. Diese Antwort trifft jedoch den Kern der Sache nicht. Sie kann überhaupt nur vom Standpunkte einer beschränkten, unzureichenden Kenntnis der Weltgeschichte im allgemeinen und der israelitischen Geschichte im besonderen in dieser Weise gegeben werden. Denn hat nicht das an Alter und Erfahrung reiche Israel noch andere Tage erlebt, die dem hellen Lenztage in Egypten an Glanz nichts nachgeben? Ist denn jener Freiheitstag von Babylonien, der nach 70jähriger Sklavenschaft den als Kriegsgefangenen dorthin Verschleppten aufging, von minder weltgeschichtlicher Bedeutung? Oder soll dieses Ereignis etwa darum in den Schatten treten müssen, weil es nicht dem damaligen Gewalthaber Cyrus durch Strafen erst hatte abgetrotzt werden müssen, sondern durch die freie Anregung seines edlen Herzens erfolgt war?

Ja endlich, haben wir denn nicht in unserer Zeit selbst einen solchen Freiheitstag gleich demjenigen von Egypten erlebt? War es denn nicht auch ein noch nie dagewesenes Weltereignis, als um die Mitte unseres Jahrhunderts die Gleichberechtigung aller zu einem Staate gehörenden Menschen ohne Rücksicht auf Abstammung und religiöses Bekenntnis zur gesetzlichen Geltung gelangte? Ja noch mehr, man ging soweit, dieses Recht auch auf Israel auszusprechen, das doch 1800 Jahre lang von allen Menschenrechten ausgeschlossen war. Mußte es doch während dieser langen, langen Zeit von Fall zu Fall die elementarsten Rechte, das Recht auf Gottes Erdboden zu leben, unter freiem Himmel atmen zu dürfen, erst kaufen, oder auf bestimmte Frist unter dem Vorbehalte der Aufkündigung erst pachten. Und ist dieses Ereignis etwa deswegen geringer an weltgeschichtlicher Bedeutung anzuschlagen, weil es nicht dem Entschlusse eines Einzelnen seine Entstehung verdankt, sondern wie auf eine stillschweigende Verabredung aller Kulturvölker den Machthabern abgerungen wurde?

Man wird daher, ohne die Befreiung aus Egypten darum in ihrer Bedeutung irgendwie verkleinern zu wollen, einräumen müssen, daß dieses Ereignis in unserer Geschichte nicht so vereinzelt, wie es den Anschein hat, dasteht. Wenn aber trotzdem das gesamte Israel an der unvergleichen Bedeutung des Ereignisses, daß unserem Feste zu Grunde liegt, festhält, so kann das keineswegs auf eine allgemein verbreitete Täuschung oder Unkenntnis des geschichtlichen Sachverhalts zurückgeführt werden. Eine so große, weitverzweigte Gemeinschaft wird sich wohl schwerlich gerade in ein und demselben Irrtum zusammenfinden. Jene überschwängliche Wertschätzung ist für uns der allgemeine, vielleicht unbewußte Ausdruck von Israels Gemüt und Empfindungen, die auf Eindrücke schließen lassen, die in solcher Gestalt nie wiederkehren. Und gewiß, wir brauchen in unserem Nachdenken nur den Spuren dieser Vermutung zu folgen, um auf den rechten Kern des Peßachfestes zu treffen. Er liegt nicht in dem Ereignisse als solcher, das zwar andere nicht überbieten, dem sie sich aber doch immerhin gleichzustellen vermögen.

Wohl aber steht dieses Ereignis einzig da in der Art und Weise, wie es von denjenigen, die es erlebt haben, begangen wurde. Weltgeschichtliche Augenblicke werden der Regel nach erst von den Nachkommen als solche erkannt, die Beteiligten selbst haben fast immer keine Ahnung davon. Das soll ihnen hier durchaus nicht zum Vorwurfe nachgesagt werden. Werden doch solche Ereignisse erst durch jene weitaus greifenden Wirkungen zu ihrer Bedeutung erhoben, die noch augenblicklich in der Zukunft Schoß verborgen liegen. Diese ganze unermeßliche Zukunft ward jedoch in jener einzigen, schauervoll feierlichen Mitternachtsstunde zusammengefaßt und durchlebt, als Israel auf egyptischem Boden, ihrer Stellung nach zwar noch pharaonische Sklaven, ihrer Stimmung nach jedoch גאליר Erlöste des Herrn, jene einzige Feierstunde, den ersten Sederabend beging. „Ein Lamm für das Vaterhaus, ein Lamm für das Haus“ (2. B. Mos. 12,3) — unter dem Wahrzeichen des Opfers sollten sie aus Egypten ziehen. Denn alle großen Ereignisse der Weltgeschichte, jeder Aufschwung wird unausbleiblich von einem Niedergang begleitet, gerade so wie der Schatten unweigerlich dem Lichte folgt. Ist jeder Aufschwung ein Ausdruck der höheren Natur des Menschen, so ist der Niedergang ein solcher, in dem sich die gemeinen, für den Augenblick zurückgedrängten Kräfte Geltung verschaffen. Um jenes Weltereignis vor diesem Rost zu bewahren, sollte Opfer die Losung sein, unter welcher es von Israel begangen wurde. Die Thürpfosten jedes jüdischen Hauses bildeten die Altäre zur Aufnahme der Opferspende. Somit enteigneten die der Erlösung Harrenden sich ihres Hauses und alles dessen, was es an Hab und Gut barg, und erklärten es als das ausschließliche Eigentum Gottes, dessen Nahen sie unter feierlichem Schrecken entgegenbebten. „Die Lenden gegürtet, die Schuhe an den Füßen und den Wanderstab in der Hand“, denn für sie war der Glaube keine leere Redensart, sondern eine Gewißheit, sicherer als die rauhe, schreckliche Wirklichkeit, die sie annoch umgab. Mochte sie egyptischer Pöbel in solcher Haltung als wahnbethört ansehen, ihrer kindlichen Zuversicht spotten, für sie war die Thatsache der Erlösung vollzogen, noch bevor sie in die Erscheinung trat. In solchen Gefühlen scharten sie sich um den festlichen Tisch, an dem Gott selbst nunmehr als Hausvater waltete und sie, die festliche Schar, als seine Kinder aus seiner Hand die Gaben der Festtafel entgegennahmen: Einen Bissen des Opferlammes in Feuer gebraten, denn nur derjenige, welcher von der Flamme der Begeisterung erglüht,

ist fähig und würdig, Genosse und Teilnehmer dieses Tisches zu sein. Auch ungesäuerte Brote, Mazzoth, gehörten dazu. War zwar die Veranlassung und die drängende Notwendigkeit solche zu backen noch nicht eingetreten, die des Glaubens leben, greifen der Zukunft vor. Sie ist ihnen bis auf den abgezirkelten Augenblick ihres Eintritts gegenwärtig. Derselbe wird von ihnen schon jetzt durchkostet, ist mit all seinen Schrecken und Drängen bereits vollzogen, so daß sie schon jetzt unter jener Ueberstürzung leben, die ihnen zum Säuern keine Frist, nur Mazzoth zu backen verstattet.

„Mit Bitterkraut sollten sie es essen.“ Nicht als hätten die aus Egypten zogen ein Erinnerungszeichen nötig. Hatten sie doch egyptische Bitternisse Jahrhunderte lang in schrecklicher Wirklichkeit genossen, trugen sie doch an ihrem schwieligen Leibe noch die deutlichen Spuren von denselben. Sie sollten vielmehr das Bitterkraut, das Symbol ihrer Leiden, hier am festlichen Tische aus Gottes Hand entgegennehmen, und sich damit der Erkenntnis erschließen, daß sie seine Vaterhand ihnen zu ihrem eigenen Heile gereicht. Darin lag ihr großer Trost für die Vergangenheit. So konnten sie mit ihrem Geschicke versöhnt, ohne seinen Stachel weiter im Herzen tragen zu müssen, aus dem Sklavenjoche hinausziehen. Die einzige unerreichte Weihe dieses Augenblickes wirft ihren Abglanz auf jeden Sedertisch, wo immer in einem jüdischen Hause ihm die gastliche Stätte bereitet wird. Es ist immer der weltgeschichtliche Moment, in voller Erkenntnis und Entfaltung seiner ganzen Tragweite, den wir dabei stets aufs neue durchkosten. Und gerade diese Umstände sind es, welche den Glanz jener andern nicht minder bedeutenden Weltereignisse nicht zur vollen Entfaltung gelangen lassen. Kann man etwa behaupten, daß jener einzige Befreiungstag von Babylonien als solcher in seiner ganzen Tragweite erkannt und gewürdigt wurde? Mit nichten. Ganz zu geschweigen von dem oft kleinlichen Sinn und noch kleinlicheren Gezänke der Heimkehrenden, wie wenige waren es doch nur, die von dem großen Rechte Gebrauch machen wollten.

Die meisten zogen die Abhängigkeit und Duldsamkeit in Persien der Selbständigkeit in Palästina vor, ohne zu ahnen, welchem Verhängnis sie voll ruhigen Mutes und sorgloser Zuversicht entgegen gingen. Kaum war ein halbes Jahrhundert verflossen und ein unerhörtes Verhängnis, desgleichen noch kein Volk je erfahren, sollte sich, durch Hamans Tücke heraufbeschworen, zermalmend über ihre Häupter entladen. Sie, die persischen Patrioten, waren von Gesetzeswegen zu einer ungeheuren, gräßlichen Menschenschlächterei ausersehen. Mit einem Schlage sollte Israel mit Stumpf und Stiel in einer einzigen Menschenmetzelei hinweggetilgt werden. Einen so grausigen Akt weiß die Weltgeschichte nicht wieder zu erzählen. Römische Proskriptionen und sizilianische Vesper nehmen sich dagegen als einfache Kinderspiele aus. Könnten diejenigen, welche den Freiheitstag von Babylonien erlebt haben, nur in die allernächste Zukunft schauen, mit welch' andern Gefühlen hätten sie seinen Strahlenglanz begrüßt? Noch nie ist der berechnenden Klugheit der selbstlosen Hingabe und Begeisterung gegenüber eine so herbe Enttäuschung bereitet worden.

Und ganz zu demselben Ergebnis kommen wir bei eingehender Würdigung des weltgeschichtlichen Momentes um die Mitte unseres Jahrhunderts. Wenn wir heute auf jenes Ereignis zurückschauen, so können wir nicht anders, als eine vollständige Verkennung seiner Tragweite bei den meisten, die es erlebt haben, feststellen. In den Besitz der Gleichberechtigung gelangt, der bürgerlichen Gesellschaft eingegliedert, glaubte der Jude nunmehr keinem andern Ziele seine Kräfte leihen zu sollen, als eine möglichst hohe Staffel auf der Stufenleiter bürgerlicher Ordnung zu erklimmen. Da die Pflege der religiösen und idealen Güter aus unserer Vergangenheit dieses Streben eher zu behindern als zu fördern angethan schien, so war es selbstredend, daß man sich ihrer bei dem Auszuge aus den Ghettos gründlich zu entledigen suchte. Sie wurden mit einem Eifer hinweggetilgt, der sonst nur dem alten Chamoz gegenüber am Ruhetage des Pessachfestes angewendet wird. Jener Zukunft, unsere Gegenwart, hat uns das ganze Verhängnis dieses Irrtums klar gemacht.

Sie hat uns gezeigt: es war durchaus nicht das bei den Kulturvölkern endlich zum Durchbruch gelangte Rechtsgefühl, das uns die Gleichberechtigung zuerkannte. Dieselbe verdanken wir vielmehr dem Umstande, daß sie zu den unvermeidlichen Folgerungen gehörte, denen die Menschen auf dem Wege ihrer damaligen Bestrebungen nicht ausweichen konnten. Denn wie sollte man für sich selbst die ausnahmslose Rechtsgleichheit erwirken und erkämpfen, wenn man die Juden davon ausgeschlossen wissen wollte. Wäre das nicht den Machthabern gegenüber Eingeständnisses genug, um auch die eigene Forderung als gemeingefährlich zu kennzeichnen? Der Begriff: Gleiches Recht für alle, gehört durchaus nicht zu den grundlegenden Kategorien in der moralischen Verfassung der heutigen Kulturvölker. Dazu sind sie noch nicht reif. Daher auf der einen Seite das Bestreben gegen besseres Wissen uns Verbrechen von Religionswegen anzulügen, ausschließlich in der wohlgezielten Absicht, damit unsere Rechtsfähigkeit zu widerlegen. Daher auf der andern Seite das Bestreben, Ausschreitungen einzelner Juden auf die Gesamtheit abzuwälzen ausschließlich zu dem Zwecke, um uns der allgemeinen Rechte für unwürdig zu erklären. Daher endlich drittens das Bestreben, einzelne in den neuartigen Verhältnissen oder in den geltenden Gesetzen und Einrichtungen hervortretende Unzulänglichkeiten den Juden zur Last zu legen und daraus die große Lüge von der „Judenfrage“ aufzubauschen. Was die Herren Judenfrage nennen ist von unserem Standpunkte gesehen eine Christenfrage, ist die Frage, die wir in dem Sinne unsern christlichen Mitbürgern zurückgeben: ob sie sich endlich entschließen wollen den Grundsatz: Gleiches Recht für alle, zu der unveräußerlichen und unverrückbaren Kategorie ihres sittlichen Urteils zu erheben, ohne immer wieder aufs neue daran zu mäkeln und zu markten. Mag die Antwort ausfallen wie sie wolle, wir geben in stiller Zuversicht unsere Sache der Entscheidung Gottes und der Zukunft anheim. Denn wir leben der unverwüstlichen Hoffnung: Unser wartet ein Freiheitstag, noch größer als der von Egypten.

Kalendarisches.

Von L. Cohen, Rees a. Rh.*)

Das laufende bürgerliche Jahr ist bekanntlich ein Schaltjahr und wird ein solches erst nach 8 Jahren wiederkehren. Jeder, der am 29. Februar geboren ist — und seinen Geburtstag nach dem bürgerlichen Kalender feiert, wird daher erst im Jahre 1904 denselben wieder feiern können. Der Grund dieser seltsamen Erscheinung ist, daß das astronomische Sonnenjahr aus 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten und 51 Sekunden besteht. Hätte das Jahr genau 365 Tage, 6 Stunden, so hätten wir ohne Unterbrechung alle 4 Jahre ein bürgerliches Schaltjahr, mithin einen Februar von 29 Tagen. Die Differenz von 11 Minuten 9 Sekunden beträgt aber $^3/_4$ Tag in 100 oder 3 Tage in 400 Jahren. Daher wurde die Regel festgestellt, daß in 400 Jahren 3 Schalttage ausfallen und zwar in den Säkulärjahren, deren Einheiten sich nicht durch 4 ohne Rest dividieren lassen; dagegen soll jedes vierte Säkulärjahr als Schaltjahr gelten. Da nun die Einheiten 19 des Säkulärjahres 1900 sich dieser Bedingung nicht fügen, ist dieses Jahr auch kein Schaltjahr.

Es ist von besonderem Interesse, mit dieser Berechnung, welche im Jahre 1582 durch Papst Gregor XIII. eingeführt wurde, die jüdische Kalenderberechnung zu vergleichen und dieses um so mehr, als am verflossenen Sonntag (15. März) der 1. Nissan war, das Datum, nach welchem alle Fest- und Fasttage des jüdischen Kalenderjahres sich richten, wie dies bereits in dem Artikel „Kalendarisches" (Nr. 9 d. Bl.) gezeigt wurde.

Eine Eigentümlichkeit dieses Kalenders besteht nun darin, daß in demselben die Berechnung nach den Mond- und Sonnenjahren genau übereinstimmt. Das Mondjahr besteht aus 12 Monaten zum Gesamtbetrage von 354 Tagen, 8 Stunden, 48 Minuten und 38 Sekunden, das Sonnenjahr aber aus 12 Monaten, zum Gesamtbetrage von 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten, 51 Sekunden. Man hat nun durch Berechnung festgestellt, daß im Laufe von 19 Jahren die Differenz zwischen den Sonnen- und Mondjahren nahezu 207 Tage betragen würde, welche die Sonnenjahre vor den Mondjahren eines 19jährigen Cyklus voraus haben würde. Daher mußte man in 19 Jahren 7 mal einen ganzen Monat einschalten, um diese Differenz auszugleichen und die Mond- mit den Sonnenjahren in Uebereinstimmung zu bringen. Diese 19jährige Periode wird der kleine oder Mondcyklus genannt und in demselben wird jedes 3., 6., 8., 11, 14., 1, 7. und 19. Jahr ein ganzer Monat „Weadar" eingeschaltet. Da aber durch diese Einschaltung von 7 Monaten allein die erwähnte Differenz noch nicht ganz gehoben wird, hat man die Zahl der Monatstage auf 29 und 30 festgesetzt, wodurch mit Berücksichtigung des Jahrescharakters eine vollständige Ausgleichung erzielt wird.

Die Einrichtung des jüdischen Kalenders ist daher höchst einfach; denn während die Monate ihrer Bestimmung entsprechend wirkliche Mondmonate, sind die Jahre durchschnittlich Sonnenjahre, die sich in Perioden von 28 Jahren, dem sogenannten großen oder Sonnencyklus, regelmäßig wiederholen. Man hat nämlich gefunden, daß nach je 28 Jahren die Sonne genau in demselben Augenblick desselben Wochentages und zwar am Dienstag Abend 6 Uhr in demselben Punkt der Elyptik tritt wie 28 Jahre früher. Dieser Augenblick ist die Tekuphat Nissan, mit welcher ein neuer Sonnencyklus beginnt, bei welcher Gelegenheit am folgenden Tage (Mittwoch nach dem Morgengottesdienste) der Segensspruch „Osseh maasseh bereschith" gesprochen wird. Das Jahr 5656 ist das letzte im laufenden Sonnencyklus und beginnt der nächste am Dienstag den 4. Nissan 5657 (6. April 1897) Abends 6 Uhr.

Der Umstand, daß die 1. Tekuphath Nissan des 1. Sonnencyklus auf Dienstag Abend 6 Uhr, also zu Beginn des Mittwoch (der jüdische Kalendertag beginnt um 6 Uhr des vorhergehenden Abends) fiel, dient auch als Beweis dafür, daß der Sabbat der siebente Wochentag ist. Als erster Schöpfungstag gilt der Sonntag; am 4. Schöpfungstage wurden die Sonne und die übrigen Himmelslichter an das Firmament gesetzt, womit der 1. Sonnencyklus begann. Da aber der Mittwoch (gleich Mitte der Woche) der 4. Schöpfungstag ist, welchen 3 Wochentage vorangehen und 3 andere folgen, so muß deren letzter also der wirkliche Sabbat sein.

*) Nach der „Jew. Chronicle".

Feuilleton.

Die Insurgenten.

Von S. P.

VII.

Die Schlacht bei Grochow hatte ihre wichtigen Folgen, so unentschieden auch ihr Ausgang war. Diebitsch zog seine Truppen allmählich von Warschau ab, der Exdiktator Chlopicky ließ sich nach Krakau bringen, um seine Wunden zu heilen, und auf immer von dem Schauplatze der Helden zu scheiden, und an seiner statt wurde der wackere Skrzynecki zum Generalissimus ernannt, der jetzt neue Truppen, denen sich viele Warschauer als Freiwillige anschloßen, werben ließ.

In der Hauptstadt herrschte bis Ende März tiefe Stille, die nur vom Durchmarsche der neuen Rekruten unterbrochen wurde. Anfang April ereignete sich der bekannte Ueberfall von Wawra und Wilki, der die Russen zur bloßen Defensive zurückwarf. Die Flamme der Insurrektion hatte indes immer mehr um sich gegriffen, und auch die altpolnischen Provinzen: Polesien, Volhynien und Podolien hatten für die Verteidigung der Nationalrechte die Waffen ergriffen, und der Krieg nahm eine ganz andere Wendung, sich mehr gegen Littauen hinziehend. Hier war die Errichtung zweier Freikorps durch den Grafen Cäsar von Plater und seine junge Schwester wohl das originellste in dieser vielbewegten Zeit. Letztere, eine zweite Jungfrau von Orleans, ungefähr 20 Jahre alt, aus dem Distrikte Wilkomir stammend, hatte schon früher lebhaften Anteil an den patriotischen Vereinen genommen und diese kräftig unterstützt. Schön, von hohem Wuchse und blonden Haaren mit melancholischen Zügen, hatte ihr ganzes Wesen

ein mystisches Aussehen. Eine sorgfältige Erziehung trug noch dazu bei, daß bald eine Schar von Freiern sie umschwärmte, unter denen ein russischer Offizier von der Garnison bei Dünaburg sich besonders auszeichnete. Er hätte auch ihre Hand erhalten, wenn er in ihren Vorschlag eingewilligt hätte, ihr einen Plan von der wichtigen Festung zu überliefern. Da er aber dieses nicht mochte oder konnte, so wurde er abgewiesen, und das Fräulein weihte Herz und Vermögen dem Vaterlande. Sie rüstete ein Freikorps aus, dessen Stabs-Chef oder Generalintendant sie selber war, und eine Kammerjungfer vertrat die Adjutantenstelle bei ihr. Viele Frauen waren ihrem Beispiele gefolgt und nahmen Dienste beim Regimente. General Gielgud erhielt von Skrzynecki einen Sukkurs von Truppen, die mit dem Freikorps des Fräuleins von Plater vereinigt wurden und zu denen auch Dagobert und Saluschek gehörten. Das Mädchen, auf welches jener geschossen hatte, kam, des Kriegsbrauches ganz unkundig, hierher, um sich ebenfalls bei der Gräfin von Plater anwerben zu lassen. Dagobert hatte sie nicht getroffen, die Kugel schwirrte an ihr vorbei, und nur der Schreck über den unerwarteten Angriff hatte sie zu Boden geworfen. Unter der Pflege der Kammermädchen erwachte sie bald wieder aus ihrer Ohnmacht und trug jetzt auf Befragen des Intendanten ihr Anliegen vor. Sie nannte sich schlechtweg Seline, und wollte sonst weder Geburtsort noch Herkunft angeben, noch sich von dem Vorhaben abschrecken lassen, an der Seite des Fräuleins zu fechten. Vergebens stellte man ihr vor, daß sie, des Krieges ungewohnt, nicht nur nichts nützen, sondern sogar hinderlich sein könne, vergebens lehnte das Fräulein ihre Dienste ab, weil sie, ohne Vorwissen der Eltern und Vormundschaft leicht Zwistigkeiten in einer Familie anrichten könnte. — Umsonst. — Seline beharrte im Schweigen über ihre Herkunft und im festen Entschlusse, thätigen Anteil an der Sache des Vaterlandes zu nehmen mit solcher Unerschütterlichkeit, daß man sich endlich gezwungen sah, ihr nachzugeben und sie unter dem bloßen Namen Seline in das Freikorps aufzunehmen.

Am andern Morgen, nach jenem nächtlichen Vorfalle, beschäftigte Dagobert ein Auftrag von seinem Hauptmanne im Zelte des Stabs-Chefs, und er hatte zu seiner Freude Gelegenheit, sich mit eigenen Augen von seiner Ungeschicklichkeit zu überzeugen. Denn Seline stand leib- und lebhaft in ihrer ganzen imposanten Erscheinung vor ihm. Aber hatte gestern die tote Seline sein Gewissen beunruhigt, so drohte heute die lebendige der Ruhe seines Herzens. Diese edle hohe Gestalt, vorteilhaft durch die halb männliche Kleidung hervorgehoben, diese wellenförmigen Konturen und dieses dunkelglühende Auge, vereint mit der hohen Meinung, die er von ihrem Charakter, nach der bald im Lager verbreiteten Nachricht ihres Heroismus bekam, trugen nur dazu bei, ihn zu verwirren und für einige Minuten seines Auftrags vergessen zu machen. Er stotterte einige Entschuldigungen über seinen unhöflichen Gruß von gestern, sprach etwas von Dienstpflicht, Subordination und der Notwendigkeit der Vorsichtsmaßregeln im Kriege, bis er auf seinen gegenwärtigen Auftrag kam, den er schon gefaßter und zusammenhängender vortrug.

Auch Selinen flößte der stattliche junge Mann einiges Interesse ein. Um ein Gespräch anzuknüpfen, fragte sie freundlich:

„Gedenken Sie denn gar nicht zu avancieren? Denn das steht gewiß nur bei Ihnen."

Dagobert mußte das besser wissen. Er seufzte tief und schwieg. Da wurde Seline gerade abgerufen, als sie eine zweite Frage an ihn stellen wollte, sie verneigte sich freundlich und ließ den verdutzten Jüngling stehen. Von dieser Stunde an war Dagoberts Ruhe dahin. Er wurde täglich düsterer, denn täglich sah er Selinen, täglich sprach er sie und täglich grub sich der Liebespfeil tiefer in seine schwermütige Brust. Kurz, Seline war der Abgott seines Herzens, ohne daß er an eine Verbindung mit ihr denken konnte, denn unausfüllbare Klüfte lagen zwischen ihm und ihr. Er konnte an seine bescheidene Anspruchlosigkeit nicht im entferntesten die Ahnung knüpfen, von der Erhabenen geliebt zu werden, und vollends ihre Hand erlangen, — das schien ihm so ungereimt, als etwa den Mond herunterholen zu wollen. Denn adelig war sie gewiß, wenigstens hatte Saluschek dieses behauptet und in seiner Art bewiesen. „Unser Gespenst", meinte er, ist gewiß wenigstens eine Baronin, sonst würde sie nicht so ziererisch gegen die schmuckesten Burschen sein, dazu kommt noch die patriotische Kaprice, die nur sehr hohe Damen aus langer Weile haben können. So was fällt meiner Minka das ganze Jahr nicht ein."

Das letzte Argument überzeugte auch Dagobert vollkommen. Denn unmöglich kann dieser heroische Enthusiasmus, solche kühne Erhabenheit und Hinwegsetzung über die Vorurteile ihres Geschlechts, — die Gesinnung eines Bauernmädchens sein, dachte er.

Und ich, rief er bei solchen Betrachtungen aus, ich Namenloser, was kann ich ihr gelten? Ach Seline, Dein Name klingt so sanft und süß, wie Du selber, freundlich milder Engel, zart und gut bist. Ein heimatsloser Pilger, schaue ich zu Dir hinauf, Du Meteor an meinem Horizonte, ob Du meiner Wallfahrt hienieden Glück verkündest oder Unheil bringst. Doch Welten liegen zwischen mir und Dir, wie die unermeßlichen Räume, die die leuchtenden Sterne von der dunklen Erde trennen. Du Edle, Hochgesinnte — Dir folgt der Segen Deines Volkes, Du trägst des Sieges Palme einst, und windest um die schöne, reich geschmückte Stirne noch des Triumphes Lorbeerkranz. Ich dagegen wandle einer dunklen Zukunft entgegen, mir drohet Fluch von der einen, Verachtung von der anderen Seite."

So quälte sich Dagobert von Tag zu Tag — aber ganz ohne Not. Er konnte freilich nicht wissen, daß er Selinen nicht mehr gleichgiltig sei. Sie hatte zuerst gefunden, daß ihm die Uniform recht gut stehe, später gestand sie sich, daß sein melancholisches Wesen recht interessant sei, hierauf lernte sie seinen Charakter schätzen und achten, und endlich wurde es ihr klar, daß sie ihn recht inniglich liebe. So trugen beide das süße Geheimnis mit sich herum, ohne daß ein Geständnis über ihre Lippen gekommen wäre. Dagobert hielt jede Liebeserklärung für eine Entweihung, und Seline war ein Mädchen, sie konnte sich ihm nicht an den Hals werfen; und so wenig verschwiegen auch sonst die Frauen sind, sie lassen bei solchen Gelegenheiten doch immer lieber den Mann sprechen. Dies alles konnte natürlich nicht Bestand haben. Blicke und Mienen verraten oft wider unsern Willen

die Gedanken unserer Seele, und das Herz hat eine Sprache, die ausdrucksvoller und reicher ist, als die Laute, die je ein Ohr vernimmt. Und so hatten sich in einem Zeitraume von vierzehn Tagen die beiden Liebenden bereits vollkommen verstanden, ohne sich durch Worte verständigt zu haben. Endlich fiel ein Scharmützel vor, das beide ins Feld rief. Seline sollte die erste Probe ihres Mutes ablegen; sie nahm sich daher so gut als es ging zusammen, um nicht beschämt zu werden, und dies um so mehr, als Dagobert immer in ihrer Nähe stand. Allein die gute Heldin hatte ihre Kräfte überschätzt, die erste feindliche Kleingewehrsalve raubte ihr alle Besinnung, sie stürzte vom Pferde, und wäre unrettbar verloren gewesen, hätte sich nicht Dagobert durch alle Reihen gedrängt, und die Ohnmächtige aus dem Getümmel der Wahlstatt ins Kommandozelt des nahen Lagers getragen, wo sie erst durch seine sorgfältigen Bemühungen sich wieder erholte. „Dagobert," sagte Seline, „Sie haben viel um mich verdient, denn wenigstens war ihre Absicht edel, wenn ich auch mit Schiller sagen kann: Das Leben ist der Güter höchstes nicht."

„Mögen Sie," erwiderte er lächelnd, „aus dem zweiten Teile jenes Satzes erkennen, wie gering mein Verdienst ist, denn: Der Uebel größtes ist die Schuld."

„Wie verstehen Sie das?"

„War es nicht meine Schuld, daß Ihnen mein Geschoß vor wenigen Tagen den Schrecken verursachte. Diese Schuld habe ich gesühnt, und Sie von einem andern Schrecken befreit."

„Sie verstehen fein den Dank abzulehnen. Es ist zwar sehr edel, uneigennützig sein eigenes Verdienst nicht hoch anzuschlagen, und ein braver Mann verschmähet jede Belohnung — das sehe ich wohl ein. Aber Dank ist wohl nicht mit Lohn zu verwechseln, und der wahrhaft Edle weist jenen nicht schroff ab. Glauben Sie mir, der finstere Tempelherr, der seine Recha aus den Flammen rettet, und ihr keine Gelegenheit bietet, die Empfindung ihres Dankes auszusprechen, verliert einen großen Teil seines Verdienstes, denn der mitleidsvolle Mann ist schätzenswert; aber liebenswürdig ist der, der sich mit dem Geschöpfe seines Edelmutes freut."

„Das paßt wenigstens nicht auf mich, denn ich bin nicht nur bedankt sondern auch belohnt."

„Wie das?"

„Sie leben!"

Seline errötete und schwieg.

„Bin ich Ihnen denn wirklich wert?" fragte sie dann mit einem Blicke, der der Schweigsamkeit selber eine Zunge verliehen hätte. Aber Dagobert, sonst nicht ohne Beredsamkeit, konnte für diesmal nur auf die Kniee fallen und — „Seline, ich liebe Dich." Diese alte stereotype Romanformel war das einzige, was er hervorzubringen vermochte. Seline war minder überrascht als Dagobert sich gedacht hatte, noch weniger erzürnt, und sprach freundlich: „Stehen Sie auf, mein Freund. Ich will es glauben, weil ich es fühle, daß dieses nicht bloße Galanterie sei." (Fortsetzung folgt).

---

* **Baron Willy von Rothschild.** Die äußerst strenge Art und Weise, mit welcher Baron Wilhelm Carl von Rothschild das jüdische Religionsgesetz befolgt, ist allgemein bekannt. Er nimmt es mit dieser Strenge so ernst, daß er auf Reisen sein eigenes Küchengeschirr mit sich führt. Als er sich vor einigen Jahren in Amsterdam in ärztlicher Behandlung befand, hatte er im Amstel-Hotel, wo er wohnte, seine eigene Küche eingerichtet. — Kürzlich befiel den Baron eine bedenkliche Krankheit, und sein Arzt verschrieb ihm alten Tokayer Wein; der Patient weigerte sich jedoch, diesen zu trinken, da er in seinem Keller keinen rituellen Tokayer hatte. Dr. Rosenbaum bestand trotzdem auf der Ausführung seiner Verordnung; aber Baron Willy blieb unerbittlich. Dieses erfuhr zufällig Herr Moßbacher in Frankfurt a. M., welcher 4 Flaschen rituellen Tokayer von 1845 in seinem Keller hatte und schickte diese dem Baron. Dieser, hocherfreut über Herrn Moßbachers Aufmerksamkeit, schickte demselben auf Purim 5000 Mark zur Verteilung an die Armen. Dieser Gabe ließ der Baron noch ein persönliches Geschenk für Herrn Moßbacher, eine massive, silberne Fruchtschale, gefüllt mit den köstlichsten Früchten, folgen und begleitete das Geschenk mit einer Karte, worauf in hebräischer Sprache geschrieben stand: „Wohlthaten üben ist mehr als Almosen geben."

* **Eine Trommel mit Bibelversen.** Aus Gaunersdorf wurde nach dem Kriege von 1866 folgende, nicht uninteressante Geschichte berichtet: Ein jüdischer Kaufmann kam mit einem Tambour der dort lagernden Preußen zusammen und erstaunte nicht wenig, als er auf dem Trommelfelle mit hebräischen Lettern folgenden Bibelvers in der Ursprache sah: „Auf, Ewiger, zerstreue die Feinde!" Der Kaufmann fragte den Tambour, wie seine Trommel zu diesem Spruche gekommen sei, worauf dieser erzählte: Vor der Schlacht bei Königgrätz sei ein Fell seiner Trommel geplatzt, weshalb von seinem Kommandanten in einem Orte Böhmens unter den Requisitionen auch ein Kalbsfell verlangt wurde. Es war indessen keines zu bekommen. Nach langem Hin- und Herraten wurde der Tambour an einen jüdischen Bibelschreiber gewiesen, da dieser stets Pergament vorrätig haben müsse. In der That wurde dieser gerade angetroffen, als er auf einem Pergamente Verse aufzeichnete. Der Tambour machte nicht viel Federlesens und forderte kategorisch von dem friedlichen Manne das Material zu der Trommel, welches natürlich sofort abgeliefert wurde. Als er die fremdartigen Zeichen auf dem Pergamente erblickte, konnte er sich nicht enthalten, den Schreiber um die Erklärung derselben anzugehen. Dieser zögerte nicht, ihm zu sagen, daß die Worte den Anfang eines Gebetes bedeuteten, das er — für den Sieg der österreichischen Waffen niedergeschrieben. „Det macht nischt," meinte der Tambour nach kurzem Besinnen, „wir requirieren das Gebet für die preußischen Waffen."

* **Peßach und Ostern.** Wie allgemein bekannt, setzten die Kirchenväter in Nicäa die Osterfeier in einer Weise fest, daß der erste Tag derselben niemals mit dem ersten Tage Peßach zusammenfalle. Weniger bekannt jedoch dürfte sein, daß nichtsdestoweniger infolge eines Irrtums in der Kalkulation diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen, ja daß sogar in diesem Jahrhundert zweimal und zwar zuletzt im Jahre 1825 beide Tage zusammenfielen und sich dieser Fall recht bald, im Jahre 1903, wiederholen wird.

Zum Peßachfeste.

Der Herr kennt seine Frommen
Und nimmt sie wohl in Acht,
Ihr Gehen und ihr Kommen
Hat gütig er bedacht!
Drum sei getrost und zage
Und bange nicht zu viel;
Auf Ihn wälz' Deine Klage,
Er führt Dich an Dein Ziel!

Es funkelt im Sonnenglanze das reiche Egypterland,
Die Felder und Gärten zum Kranze sind ringsum ausgespannt.
Weiß ragen hohe Paläste und prächtige Tempel zum Himmel,
Und auf dem Strom zum Feste drängt sich der Schiffe Gewimmel!

Doch in dem herrlichen Lande da waltet die Tyrannei,
Da klirren eherne Bande, da hallt der Geknechteten Schrei,
Da seufzet in härtester Frohne des Jakob armes Geschlecht,
Es ward mit schnödestem Hohne zertreten des Fremdlings Recht!

Und thront auch in stolzen Hallen der Herrscher, deß' Machtgebot
Nach seines Herzens Gefallen schafft Knechtschaft, Kerker und Tod —
Es thront in unendlichem Lichte ein Gott in ewiger Pracht,
Der macht die Pläne zu nichte, die sterbliche Wesen erdacht! —

Es spricht der Herrscher der Erde: Wir wollen, daß knechtet und frohnt,
Damit nicht zu zahlreich werde der Fremdling, der unter uns wohnt —
Und zahlreicher woget in Fülle das geknechtete Volk im Gewimmel;
Denn also ist es der Wille des allmächtigen Vaters im Himmel!

Es spricht der Pharo: Ertränket der Knaben neue Brut! —
Und zahllose Opfer versenket man in die schlammige Flut — —
Und schau! Der Tiefe des Wassers entsteigt der rettende Knabe,
Und die eigene Tochter des Hassers entreißt ihn dem feuchten Grabe!

An dem prächtigen Hof des Tyrannen genoß er die fürstlichen Rechte;
Doch konnte der Glanz nicht verbannen die Liebe zu seinem Geschlechte —
In der Wüste am brennenden Strauche berief zu dem hohen Lose
Und füllte mit göttlichem Hauche der Herr seinen Diener Mose!

Lemgo. F. Saphra.

Wochen-Chronik.

Berlin, den 26. März.

— **Die Berliner Stadtverordneten** haben sich in ihrer Sitzung am vorigen Donnerstag mit dem hier besprochenen Protest gegen den bekannten Erlaß des Provinzialschulkollegiums und das Reskript des Kultusministers in Sachen der jüdischen Lehrkräfte an den Berliner Kommunalschulen beschäftigt. In der Debatte hat Stadtv. Sanitätsrat Dr. Neumann die in Nummer 11 unseres Blattes gerügten, das Judentum herabsetzenden Wendungen in dem Schreiben des Magistrats an den Kultusminister zur Sprache gebracht, ohne auch nur bei einem seiner zahlreichen jüdischen Kollegen Unterstützung zu finden. Nach einer langen Debatte gelangte folgende Resolution zur einstimmigen Annahme: A. Die Versammlung erhebt gegen den Erlaß des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten vom 27. Dezember 1895 und die Verfügung des königl. Provinzialschulkollegiums vom 29. Januar 1896 Protest und ersucht den Magistrat, an den bisher von der Berliner Schulverwaltung befolgten und dem Geiste der Gesetzgebung durchaus entsprechenden Grundsätzen, betreffend Anstellung und Beschäftigung jüdischer Lehrkräfte auch fernerhin festzuhalten. B. Die Versammlung erachtet die Aufrechterhaltung des Erlasses des früheren Kultusministers von Zedlitz vom 16. Januar 1892, durch welchen die Kinder von Dissidenten wider den Willen ihrer Eltern zum Besuche des Religions-Unterrichts einer Konfession, der sie nicht angehören, gezwungen werden, als eine unberechtigte Beschränkung der verfassungsmäßig gewährleisteten Religions- und Gewissensfreiheit und ersucht den Magistrat, in geeigneter Weise den von ihm bisher schon vertretenen Standpunkt der Behandlung der Dissidentenkinder nach den Grundsätzen des Falkschen Reskripts vom 14. Juni 1877 auch in Zukunft zu wahren.

— **Einverstanden!** Zu unserem Berichte über die Verhandlungen in der letzten Sitzung der Repräsentanten bemerkt die hiesige „Volkszeitung“: „Von dem Standpunkt aus, daß dem einen recht ist, was dem andern billig ist, haben die Angehörigen der jüdischen Religionsgemeinschaft recht, zu verlangen, daß ihren Kindern in der Schule so gut Religionsunterricht erteilt werde, wie den Kindern von Protestanten und Katholiken, zumal die jüdischen Steuerzahler auch für christliche Kultuszwecke große finanzielle Leistungen zu machen gezwungen sind. Allein wir hoffen trotzdem, daß der Antrag auch in Zukunft nicht für „geeignet“ befunden werden wird. Das Streben aller aufgeklärten, für den Fortschritt im Schulwesen begeisterten Staatsbürger ohne Unterschied des Glaubens muß dahin gerichtet sein, die Schule vom Religionsunterricht überhaupt zu befreien, damit sie eine von den verschiedenen Kirchen und Glaubensgemeinschaften völlig unabhängige Anstalt werde. In Frankreich und anderen Ländern ist dieses Ziel aller Freunde der Schule erreicht. Dort hat man den Religionsunterricht den zuständigen Kirchen bez. Glaubensgemeinschaften überlassen. Ein Tag in der Woche ist schulfrei; an diesem Tage unterrichtet die Geistlichkeit außerhalb der Schule die Kinder in der Religionslehre. Es wird dadurch die Schule als solche dem konfessionellen Streite wie der Gewalt der Hierarchie entrückt, ohne daß die Hierarchie ihrerseits irgendwie dabei zu kurz käme.“ — Einverstanden. Und würden ähnliche Einrichtungen in unserem Lande getroffen, die Juden würden die letzten sein, die sich gegen sie sträuben. Solange von Staatswegen für den christlichen Religionsunterricht gesorgt wird, verlangen wir, daß auch für unsere Jugend gesorgt werde.

— **Die Lehrerbesoldungs-Kommission** des preußischen Abgeordnetenhauses nahm in einer ihrer letzten Sitzungen eine Resolution an, die die Einbringung eines Volksschulgesetzes

à la Zedlitz fordert. Die von den Konservativen eingebrachte Resolution lautet: „Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, die kgl. Staatsregierung aufzufordern, dem Landtage baldmöglichst ein auf konfessioneller und christlicher Grundlage beruhendes allgemeines Volksschulgesetz vorzulegen."

— **Die Wiener Bubokratie,** welche, wie in voriger Nummer mitgeteilt, alle Juden für feig und ehrlos erklärte, hat von offizieller Seite Antwort bekommen. In der Wiener Universität wurde nämlich folgende Kundmachung des akademischen Senats affichiert:

„Der akademische Senat hat in Erfahrung gebracht, daß die Delegierten von wehrhaften Studentenverbindungen den Beschluß gefaßt haben:

„In vollster Würdigung der Thatsachen, daß zwischen Ariern und Juden ein tiefer moralischer Unterschied besteht, daß durch jüdisches Unwesen unsere Eigenart so viel gelitten; in Anbetracht der vielen Beweise, die auch der jüdische Student von seiner Ehrlosigkeit und Charakterlosigkeit gegeben, und da er überhaupt der Ehre nach unseren deutschen Begriffen völlig bar ist, faßt die heutige Versammlung deutscher wehrhafter Studenten den Beschluß: ‚Dem Juden auf keine Waffen mehr Genugthuung zu geben.'

Der akademische Senat hat, ohne dem gesetzlichen Verbot der Herausforderung zum Zweikampf vorzugreifen, in seiner Sitzung vom 13. März 1896 beschlossen, über diesen Beschluß, durch dessen Inhalt und noch mehr durch dessen Begründung ein Teil der Studentenschaft als der Ehre bar erklärt wird, die schärfste Mißbilligung auszusprechen und behält sich nach Lage der Umstände die weiteren Maßnahmen vor.

Wien, am 14. März 1896.

Der Rektor der k. k. Universität:
A. Menger, m. p."

Der Schimpf, welchen die deutschnationalen Kouleurstudenten einer Anzahl gleichberechtigter akademischer Bürger und damit der gesamten Universität zuzufügen gedachte, hat somit durch die berufene Vertretung der Wiener Hochschule eine ebenso energische wie würdige Zurückweisung erfahren. Wenn Studenten sich einer Handlungsweise schuldig machen, über welche der akademische Senat seine schärfste Mißbilligung auszusprechen sich genötigt fand, und wenn die akademische Behörde gleichzeitig erklärt, daß sie sich weitere Maßnahmen vorbehalte, so ist hierdurch den auf so mutwillige, absolut unbegründete und darum rechtswidrige Art in ihrer Ehre gekränkten jüdischen Studenten seitens der maßgebenden Instanz die vollste Genugthuung zuteil geworden. — Im Anschluß hieran ist noch mitzuteilen, daß die Mehrheit der wehrhaften Verbindungen in Graz den Anschluß an die Wiener Resolution betreffend die Satisfaktionsunfähigkeit der Juden abgelehnt hat. Fünf Burschenschaften stimmten für den Anschluß, drei Burschenschaften und die Korps lehnten ihn ab.

— **Der Kampf ums Dasein und die Juden.** Der Darwinianer, Professor Dodel in Zürich, behandelte in einigen Vorträgen vor einem größeren Publikum die Darwin'schen Theorien. Unter anderm sprach er vom Kampf ums Dasein auch beim Menschengeschlecht und über die daraus entstehende Zuchtwahl. Um seine Theorien zu beweisen, brachte er unter anderm ein Beispiel aus der Entwickelungsgeschichte der Juden, über welche er folgendes sagte: „Man hat durch 2000 Jahre die Juden in den denkbar drückendsten Ausnahmestellungen unten gehalten, man hat sie in alle Länder zerstreut, heimatlos und oft auch rechtlos erklärt; man hat sie gelegentlich blutig verfolgt und ihnen das Leben so sauer gemacht, wie es nur Christen unter sich oder gegen andere sauer zu machen verstehen, dabei haben diejenigen, welchen die Macht zur Unterdrückung zukam, völlig übersehen, daß sie selbst der Nemesis eines Naturgesetzes in die Hände arbeiten. Die Unterdrücker und Verfolger sind selbst schuld daran, daß die verachtete Nation der Juden heute allen anderen Rassen geistig überlegen ist. Jene haben durch ihr grausames Verhalten gegen die Kinder Israels die natürliche Zuchtwahl im harten Kampf ums Dasein verschärft. Im schweren Ringen und unter Verfolgungen aller Art sind unter den zerstreuten Nachkommen Jakobs vorweg die ungünstig ausgestatteten, die einfältigsten Individuen ausgejätet worden, indem sie jederzeit vom Gedeihen unter solch prekären Verhältnissen ausgeschlossen, kurzweg ohne Nachkommen blieben. Ich wüßte kein frappanteres Beispiel aus der Menschheitsgeschichte, das eindringlicher vor einer systematischen Unterdrückung ganzer Volksklassen warnte, als es hier der Fall ist. Wer gerecht urteilen will, muß sich gestehen, daß die Ueberlegenheit der Juden von heute genau das ist, was kommen mußte."

— **Stimmungsbild aus Rußland.** Die Austreibung der Juden von Moskau und anderen Städten außerhalb der „Judengrenze" hat viele Familien ihres Heims und ihres Lebensunterhaltes beraubt, und steigerte die Konkurrenz innerhalb des Ansiedelungsrayons bis zu einem abnormalen Punkte. Beschäftigungen, die anderswo ganzen Familien Mittel zum Leben gewährten, sind hier vollständig unprofitabel. Viele der Leute setzten ihre ganze Hoffnung auf Warschau und Lodz, als die einzigen Städte kommerziellen oder manufakturellen Charakters innerhalb des 50 Werst-Rayons. Doch diese Hoffnung erfüllte sich durchaus nicht, denn auch hier ist der Vorrat größer als der Bedarf, und wenn sich schon ein Arbeitgeber findet, so stellt er die unanehmbarsten Bedingungen. So leben diese armen Menschen ohne Heim und Brot und sind oft gezwungen, vor dem herrschenden Unwetter Zuflucht in den Cafés zu nehmen. Und in dem sogenannten Ansiedlungsrayon selbst werden die Zustände von Tag zu Tag schlechter. Kaum ein Tag geht vorüber, ohne daß man von schrecklichen Fällen jüdischer Armut hört. Juden sterben aus Arbeitsmangel; sie leiden an, durch Hunger und überfüllte Wohnungen hervorgerufene Epidemien und sind oft des notdürftigsten Obdaches beraubt.

— **Zickzackkurs in Rußland.** Was wird endlich das Schicksal der russischen Juden sein? Kein Scharfsinn, keine Kombinationsgabe kann dieser Frage mit Sicherheit gerecht werden. Ein neues allgemeines Judengesetz sollte konstruiert werden, doch wurde dieses Vorhaben bis jetzt immer aufgeschoben. Man sprach und spricht, wie aus Petersburg berichtet wird, daß der Zar bis zu einer bestimmten Grenze human in der Nationalitätenfrage denkt, und so sollte die Regierung von der Verfolgung der Juden zu einer, freilich durch Bedingungen eingeschränkten Duldung übergehen. Den Juden wurden in ferneren Reichsmarken auch bereits kleine Konzessionen in

Fragen der Ansiedelung eingeräumt. Allein gegenwärtig spielen sich im Gouvernement Podolien Vorgänge ab, die zunächst einen regierungsseitigen jüdischen Ansiedelungsplan fraglich erscheinen lassen und im allgemeinen das erste heilige Recht der Staatsbürger: die Unantastbarkeit des persönlichen Eigentums, ungiltig machen. In diesem Gouvernement finden sich in vielen Bauerngemeinden sogenannte jüdische Höfe, die von den Juden „auf ewige Zeiten zu erb und eigen“ von der Krone erworben sind. Jetzt ist allen diesen Besitztümern das Todesurteil gesprochen. In der Lustrationsakte vom Jahre 1872 ist nämlich ein Punkt, demzufolge bereits die früher erworbenen jüdischen Höfe 24 Jahre vom Tage der Publikation der Akte in unbestrittenem Besitz ihrer Eigentümer bleiben, aber nach Ablauf dieser Zeit haben sie eine Uebereinkunft mit den Gemeinden zu treffen, welchen es freisteht, das jüdische Land einzuziehen. Jetzt sind die vierundzwanzig Jahre abgelaufen. In den meisten Fällen verweigern die Bauern mit den Juden einen Kompromiß einzugehen und daher sind allein in zwei Gemeinden 40 jüdische Höfe eingezogen worden. Was nützte es nun den Juden, daß sie Grund und Boden von der Krone zu erb und eigen erwarben? 40 Jahre haben sie ihre Scholle bebaut, nun müssen sie, ohne Schadenersatz zu erlangen, ausziehen. Die Juden sind in großer Erregung, denn ihr wirtschaftlicher Ruin ist unvermeidlich, da sie ausschließlich Landarbeiter sind und für viele das Ergreifen eines Handwerks verspätet sein muß. Selbst die offiziöse St. Petersburger Zeitung fragt nicht ohne moralische Depression: „Sollte das die Lösung der mit so viel Eklat in Szene gesetzten Ansiedelungsversuche der Juden sein?“

— **Amerikanisches Allerlei.** Große Besorgnis macht den leitenden jüdischen Kreisen in Amerika eine dem Kongreß vorgelegte Einwanderungs-Bill und deren mögliche Annahme. Sie enthält die Forderung, daß jeder Einwanderer den Nachweis zu erbringen habe, seine Landessprache lesen und schreiben zu können. Nur ältere Familienmitglieder sollen hiervon ausgenommen werden. Man fürchtet nun, daß der jüdische Jargon nicht als „Sprache“ im Sinne des Gesetzes angesehen werden möchte; doch hofft man, daß bei Einführung des Gesetzes es an möglichster Rücksicht nicht fehlen wird.

— Rev. Dr. E. G. Hirsch in Chicago will dem an ihn ergangenen Rufe an den durch Dr. Einhorn bekannt gewordenen Reformtempel zu New-York gegen ein Jahresgehalt von 72000 Mark nicht Folge leisten, weil er nicht das Herz hat, seine Gemeinde zu verlassen. Es scheint übrigens, daß der Seelenhirt mit dem Besuche seines radikalen Tempels, in welchem nur des Sonntags Gottesdienst gehalten wird (am Sabbat bleibt derselbe geschlossen) nicht recht zufrieden ist und er hat daher sein längeres Verbleiben in der jetzigen Stellung an die Bedingung geknüpft, daß in zwei Jahren der Besuch derartig sein müsse, wie er ihn wünscht. — Merkwürdig! Vor der Sündflut gab Gott den Menschen 120 Jahre Zeit zur Besserung, und heute soll sich das Wunder in zwei Jahren vollziehen! Wenn doch nicht die Dampfkraft wäre!

— Rev. Dr. Mendes und seine Kollegen am jüdisch-theologischen Seminar zu New-York bemühen sich, aus den Downtown-Gemeinden eine vereinigte Synagoge zu bilden. 35 Gemeinden haben ihren Anschuß bereits zugesagt und weitere Beitritterklärungen stehen in Aussicht. Die Veranlassung zu dieser Organisation ist das Bedürfnis einer aufsichtführenden Behörde über die „Schechitah“. Man wird jedoch bei diesem Punkte nicht stehen bleiben, da noch viele andere Angelegenheiten der Organisation durch die beabsichtigte Vereinigung entgegenharren.

— Der amerikanisch-jüdisch-historische Verein, welcher am 29. Januar in Philadelphia tagte und bei welcher Gelegenheit die berufensten Redner Vorträge hielten, beschloß diese und die gepflogenen Verhandlungen in 2 Bänden von je 800 Seiten durch den Druck zu veröffentlichen. Die Zahl der Vereinsmitglieder beträgt 165 und wird die nächstjährige Konferenz zu Baltimore stattfinden. Die interessantesten Vorträge hielt Herr Dr. Hollander und zwar über „Unveröffentlichtes Material über die Disabilität der Juden in Maryland“ und „die Naturalisation der Juden in den amerikanischen Kolonien unter der Akta von 1740.“ Gleichzeitig wurde auf Veranlassung des Ehren-Kurators Dr. Cyrus Adler die Bibliothek wertvoller hebräischer Bücher des Rev. Isaac Lesser, des Uebersetzers der amerikanischen Volksbibel ausgestellt.

— Das jüdische Zeitungswesen in Amerika kann nicht florieren. Kaum hat ein Blatt sein armseliges Dasein ausgehaucht, so ist auch schon wieder ein neues an seiner Stelle. Nur die Jargonblätter haben eine ungeheure Verbreitung und machen gute Geschäfte; sie finden einen größeren Leserkreis als irgend ein anderes in fremder Sprache, mit Ausnahme der deutschen, hier erscheinendes Blatt. Einige derselben erscheinen sogar täglich. Die meisten neuen Blätter sind Lappalien, leicht wie die Luft und entbehren jeden Vorzugs; sie hängen nicht nur von der Laune der Abonnenten ab, sondern auch von den Anzeigen, welche verschmitzte Agenten ihnen zuführen. Keiner, welcher sie kennt, findet Befriedigung an solch' neuer verderblicher Produktion. Die Reklamen führen den Leser nicht nur oft irre, sondern untergraben schließlich alles Vertrauen. Die überladenen Illustrationen haben ebenfalls ihre Zugkraft verloren.

— Herr Dr. Krauskopf befindet sich wieder auf einer Vortragsreise zu gunsten seiner Ackerbauschule. Er läßt sich den Vortrag mit 100 Dollars honorieren und nimmt außerdem Subskriptionen und Schenkungen entgegen, deren Beträge alle dem Gründungsfonds zugeführt werden. Man glaubt, daß bis zur Eröffnung des Instituts bereits eine Summe von 20000 Dollars zusammengebracht sein wird.

— Kantor Alois Kaiser in Baltimore, Komponist und Herausgeber der Synagogen-Gesänge „Simrath Jah“, ist ersucht worden, den 21. Psalm für eine Odessaer Gemeinde, welche ihn bei Gelegenheit der Kaiserkrönung singen will, in Musik zu setzen.

Hier und dort.

C **Berlin**, 19. März. Der Lissaer Hilfsverein zu Berlin beging am 16. d. M. seine 28. General-Versammlung. Als Gast erschien auch der Amtsgerichtsrat Herr Kohlisch, Landtagsabgeordneter des Kreises Lissa, welcher den Verhandlungen bis zum Schluß beiwohnte und an dem darauf fol-

genden Festmahl teilnahm. Der Verein, der im Jahre 1868 begründet wurde und die landesherrliche Genehmigung am 24. Juli 1894 erhielt, gewährt seine Unterstützung zur Abwendung materieller Not an solche würdige und unterstützungsbedürftige Personen, welche entweder selbst oder deren Eltern oder Großeltern der Stadtgemeinde Lissa in Posen angehören oder angehört haben und in Berlin sich dauernd aufhalten. Für diesen Zweck gab der Verein im verflossenen Jahre 4251,30 Mk. aus, außerdem wurden die Zinsen der Stiftungen gemäß deren Bestimmungen verteilt. Die statutenmäßige Wahl ergab die Wiederwahl des bisher fungierenden Herrn Max Kaun zum Schriftführer, Herrn Rechtsanwalt Louis Cohn zum Schriftführer-Stellvertreter, Herrn Dr. Otto Mankiewicz zum Beisitzer und der Herren Theodor Bernhardt, Rechtsanwalt J. Bischofswerder, Staatsanwaltschafts-Sekretair Ferd. Nürnberg zu Mitgliedern der Prüfungs-Kommission. Der Verein zählt 4 Ehrenmitglieder, 45 immerwährende Mitglieder und 178 jährlichen Beitrag leistende Mitglieder in Berlin, sowie 101 ebensolche auswärts wohnend, im ganzen 328 Mitglieder. Der Mitgliederbeitrag ist mindestens zehn Mark jährlich; als ordentliches Mitglied kann jede unbescholtene Person beitreten, das Aufnahmegesuch ist an den Vorsitzenden, Herrn Herm. A. Seegall, Altonaerstr. 17, Berlin, zu richten, wohin sich auch Unterstützungsuchende schriftlich zu wenden haben.

. . nn .

= **Berlin,** 22. März. Der Verein für jüdische Krankenpflegerinnen versendet seinen zweiten Jahresbericht, der von der schönen Entwickelung des neuen Zweiges am Baume jüdischer Wohlfahrtseinrichtungen Zeugnis giebt. Der Verein, der vor einem Jahre nur drei Schwestern und elf Schülerinnen aufwies, hat heute elf Schwestern, die sich der Privatpflege widmen und zehn Schülerinnen, die in den Stationen des jüdischen Krankenhauses und alsdann in der königlichen Charitee ihre Ausbildung erhalten. Die Gesuche um unentgeltliche Krankenpflege waren im verflossenen Jahre besonders zahlreich. In 109 Fällen hat man sich an den Verein gewandt; davon wurden 57 voll bezahlt, 21 waren ermäßigt und 31 unentgeltlich. Seitens des Vorstandes sind vielfache Gesuche aus anderen großen Städten um Ueberlassung von Schwestern behufs ständiger Ausübung der Krankenpflege aus inneren Gründen abgelehnt worden, dagegen hofft der Vorstand mit dem Krankenhause der jüdischen Gemeinde und ebenso mit dem neuen Siechenhause eine Vereinbarung treffen zu können, die eine dauernde Verwendung der Schwestern herbeiführt. Das Schwesternheim ist am 1. April 1895 eröffnet worden. Am selben Tage hat die Oberin, Fräulein Rose Blau, ihre Wirksamkeit begonnen. Die Mitgliederzahl des Vereins hat die stattliche Zahl von 1156 erreicht mit 11 816,50 Mark Jahresbeiträgen. Jahreseinnahmen und Ausgaben deckten sich mit 25 100 Mark. Dagegen hat der eiserne Fonds (Schwesternfonds) sich von 4 432 Mark auf 17 435,10 Mark durch reiche Zuwendungen in diesem Jahre erhöht.

* **Berlin,** 23. März. Gestern und vorgestern fand in der Religionsschule der Adaß-Jisroel-Gemeinde eine öffentliche Prüfung statt, der beizuwohnen wir zu unserem Bedauern verhindert waren. Die Religionsschule zerfällt in neun aufsteigende Knaben- und sechs Mädchenklassen, die von 433 Kindern (292 Knaben und 141 Mädchen) besucht werden. Nach dem uns übersandten Schulberichte scheint die Religionsschule ein modernisiertes Cheder in des Wortes schöner Bedeutung zu sein, denn das Verzeichnis der im vergangenen Jahre durchgenommenen Pensa weist eine Menge Pentateuch und Chaje Adam, etwas Mischna und sogar ein wenig Talmud auf — natürlich nur für die Knabenklassen. Weshalb bei dem letztgenannten Unterrichte gerade der erste Abschnitt vom Traktat Makkoth gewählt wurde, verstehen wir freilich nicht. Die unter „Religionslehre" aufgeführten Pensa bewegen sich fast ausschließlich auf dem Boden des praktischen Judentums, getreu dem charakteristischen Ausspruche des genialen S. R. Hirsch: „Der Luach ist der Juden Katechismus". Nach dem aus dem Berichte gewonnenen Eindrucke können wir nur eines sagen: Wird in der Religionsschule der Adaß-Jisroel-Gemeinde das geleistet, was schwarz auf weiß vor uns liegt, gelingt es den Lehrenden den Weg zum Herzen der Lernenden zu finden und dort unzerstörbare Altäre dem Judentum zu errichten, dann rufen wir der wiederholt genannten Schule צלח ורכב zu!

R. **Berlin,** 24. März. Die „Wissenschaftliche Vereinigung jüdischer Schulmänner zu Berlin" hielt ihre Monatssitzung am 14. d. M. in ihrem Vereinslokal unter zahlreicher Beteiligung ihrer Mitglieder ab. Nach Erledigung einiger geschäftlichen Angelegenheiten nimmt der Vorsitzende Herr Dr. Adler das Wort, um in kurzer und anschaulicher Weise das Ergebnis der begonnenen Debatte über seinen wissenschaftlichen Vortrag: „Die Lesebuchfrage in jüdischen Schulen" darzulegen und so die Unterlage für die Fortsetzung der Debatte zu schaffen. Redner stellt als Forderung auf, daß das Lesebuch kein Geschichtsbuch, kein Religionsbuch, sondern die schöne Litteratur des Kindes sein solle, auf die es immer wieder zurückgreifen müsse, um sich zu idealen Zielen zu erheben. Aus diesem Grunde sei es unbedingt notwendig, daß jedes Stück des Lesebuchs das Gemüt anrege, die Kindesseele begeistere und in formvollendeter Sprache dargeboten werde. Ein religiöser Zug müsse das ganze Buch durchwehen, aber nirgends dürfe sich eine konfessionelle Tendenz hervordrängen. Denn das Lesebuch solle nicht zur Unterstützung des Religionsunterrichtes dienen, sondern den deutschen Unterricht fördern und dazu beitragen, daß das nationaldeutsche Empfinden des Kindes belebt und gestärkt werde. Kein Lesebuch genüge allen Anforderungen, die an ein für jüdische Schulen bestimmtes gestellt werden müßten; denn auch das am wenigsten konfessionell gefärbte bringe doch Stücke, die das Gemüt des jüdischen Kindes empfindlich berühren. Es sei aber sehr schwer, ein nach allen Richtungen befriedigendes Lesebuch zu schaffen, da es einerseits so verfaßt sein müsse, daß es für das ganze deutsche Reich in Gebrauch genommen werde könne, andererseits nach der Forderung der Behörden einen provinziellen Teil enthalten solle, in welchen eine Anzahl geschichtlicher und heimatkundlicher Stücke aufgenommen werde. Zwar mache man Versuche, durch Hineinarbeiten in schon vorhandene Lesebücher, d. h. durch Ausschneiden solcher Stücke, die für das jüdische Kind nicht geeignet seien und durch Ersetzung derselben durch passende, ein brauchbares Buch zu schaffen; aber diese

Versuche müßten an dem Umstande scheitern, daß jeder Herausgeber sein Lesebuch nach einem bestimmten Plan verfasse, der durch solches Hineinarbeiten durchbrochen werde. Wenn nun von verschiedenen Seiten die Herausgabe eines Lesebuchs für jüdische Schulen beabsichtigt sei, so könne man sich der Befürchtung nicht entschlagen, daß, wenn mehrere Bücher erscheinen, kein einziges genügenden Absatz finden werde. Einer Zersplitterung vorzubeugen, sei nur der Verband jüdischer Lehrervereine imstande. Daher hält es Redner für eine der vornehmlichsten Aufgaben des Verbandes, eine Kommission zu ernennen, die die Bearbeitung eines allgemeinen Lesebuchs in die Hand nimmt. Die nun folgende Debatte beschäftigt sich mit der Frage, ob konfessionelle oder interkonfessionelle Lesebücher erwünscht seien und führte zu dem Ergebnis, daß im allgemeinen die Ansichten des Redners als richtig anzuerkennen seien. — Die Versammlung stattete dem Herrn Vorsitzenden ihren Dank für seine geistvollen Darlegungen durch Erheben von den Plätzen ab. Nach Schluß der Debatte wurde eine Kommission, bestehend aus dem Vorstand und den Mitgliedern der Vereinigung, welche an städtischen Gemeindeschulen thätig sind, eingesetzt, um darüber zu beraten, welche Maßnahmen die Wissenschaftliche Vereinigung gegenüber den Verfügungen der Behörde zu treffen habe. — In vorgerückter Stunde trat man in die Diskussion über die Frage der Gründung eines brandenburgischen Provinzialvereins jüdischer Lehrer ein; es wurde beschlossen, die Debatte auf eine außerordentliche Generalversammlung zu vertagen und den Vorstand aufzufordern, bestimmt formulierte Vorschläge über die Frage zu machen. Nachdem der Herr Vorsitzende noch auf das Erscheinen zweier Hefte der israelitischen Jugendbibliothek „Talisman“ und „Horeb“ aufmerksam gemacht hatte, wurde die Sitzung geschlossen.

◆ **Königsberg i. Pr.**, 18. März. Im Verein für jüdische Geschichte und Litteratur hielt am letzten Vereinsabend Herr Prediger Gallandt aus Lötzen einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über Manasse ben Israel. Der Vortragende gab ein Lebensbild dieses seltenen Mannes und großen Philanthropen, welcher zu den einflußreichsten, gelehrtesten und bedeutendsten Männern des 17. Jahrhunderts zählte. Manasse ben Israel war ein ebenso biederer Charakter wie eine imposante Persönlichkeit, er bildete nicht allein den Mittelpunkt der gebildeten Juden seiner Zeit, sondern zog, wie etwa Moses Mendelssohn im 18. Jahrhundert, vermöge seines umfassenden Wissens die Aufmerksamkeit der christlichen Gelehrten in solchem Maße auf sich, daß sein Ruf von Amsterdam, wo er seinen Wohnsitz hatte, bis Paris, London, Schlesien und Polen drang. Er galt als ein Polyhistor, denn er stand in der Bildung auf der Höhe seiner Zeit, las und korrespondierte in zehn Sprachen und hatte genaue Kenntnis von der jüdischen Litteratur wie der christlichen Theologie. — Von drei Seiten unterzog der Vortragende das Leben dieses Mannes einer näheren Würdigung: von wissenschaftlicher Seite, vom menschlichen Standpunkte und in seinem ausgeprägten Gemeinsinn, in seiner Wirksamkeit für das Heil seiner unterdrückten Brüder.

□ **Frankfurt a. M.**, 23. März. Die humanitären und Wohlfahrtseinrichtungen unserer Gemeinde wetteifern mit den gleichen Einrichtungen der Berliner Gemeinde — ein edler Wettstreit, bei dem die Dürftigen beider Städte nur gewinnen können. Wie in Berlin, so besteht auch hier ein Verein für jüdische Krankenpflegerinnen, der jetzt seinen Jahresbericht erscheinen läßt. Der Verein weist jetzt 13 ausgebildete Schwestern auf, von denen eine zur Armenpflegerin bestimmt wurde. Sie hat die Aufgabe, auf Wunsch der betreffenden Aerzte bei Kranken aller Konfessionen die nötigen Dienst- und Hilfeleistungen zu verrichten. Diese Einrichtung hat sich sehr bewährt; im ganzen haben 90 Kranke (43 jüdische und 47 christliche) die Hilfe dieser Pflegerinnen genossen. Die Einnahmen des Vereins betrugen 11 582,61 Mark, die Ausgaben 1012 Mk. Der Pensionsfonds hat an Spenden 6 622,27 Mk. erhalten.

◎ **Aus Anhalt**, 22. März. Am 6. April findet die erste Versammlung der jüdischen Lehrer und Kultusbeamten unseres Ländchens in Dessau statt. Zweck dieser Versammlung ist die Gründung eines Vereins für Anhalt. Referate haben übernommen: Dr. Freudenthal-Dessau über: Normal-Lehrplan, Rose-Gröbzig über: Gebetübersetzen, Horwitz-Dessau über: Disziplin, sowie eine Lehrprobe über ein Thema aus der „Königsgeschichte“.

ß **Düsseldorf**, 23. März. Mit dem 1. April stellt das hiesige Antisemitenblatt „Deutschnationale Zeitung“ sein Erscheinen ein. Das Blatt, 1893 gegründet, erschien zuerst täglich, dann nur noch dreimal wöchentlich; dasselbe hat große Zubußen wohlbegüterter Antisemiten verschlungen. Die Antisemiten wurden und werden hier überhaupt nicht ernst genommen.

⁂ **Labischin**, 19. März. In Nr. 5 vom 31. Januar berichteten wir über die Verurteilung der beiden Vorsteher der hiesigen israelitischen Gemeinde, Herren Aronsohn und Rynarzewski, und des Kantors Rosenblum zu 60 Mk. Geldstrafe wegen Vergehens gegen § 71 des Gesetzes vom 23. Juli 1847 über die Verhältnisse der Juden. Infolge des Gnadenerlasses vom 18. Januar d. J. ist Herrn Aronsohn, der sich bei dem Urteile beruhigt hatte, die Strafe erlassen worden. Die Strafe des Herrn Rynarzewski dagegen, der Berufung eingelegt und dieselbe am 19. Januar wegen des Gnadenerlasses wieder zurückgezogen hatte, fiel, da sie am 18. Januar noch nicht rechtskräftig war, nicht unter den Gnadenerlaß, ebenso nicht die des Rosenblum. Dem letzteren wurde das Urteil, da er vom Erscheinen in der Hauptverhandlung entbunden war, in Berlin am 11. Januar zugestellt, mithin wurde es erst am 19. Januar rechtskräftig. Beide, Rynarzewski und Rosenblum, wandten sich nun mit einem Gnadengesuche an den Kaiser. Daraufhin erhielten sie seitens des ersten Staatsanwalts in Bromberg, dem das Gesuch zur Prüfung und weiteren Veranlassung zugefertigt worden war, einen abschlägigen Bescheid mit der Begründung, daß „nach Lage der Sache kein Anlaß gefunden werden könne, von amtswegen höheren Ortes das Immediatgesuch zu befürworten.“

⊠ **Pest**, 20. März. Ein heiteres Intermezzo wird hier viel besprochen und viel belacht. Dieser Tage wurde im Ofener Theater Mosenthals altes Rührstück „Deborah“ gegeben. Bei der Stelle, wo der alte Lorenz seinen Sohn in väterlichem Tone daran erinnert, daß das Gesetz eine Ehe zwischen Christen

und Juden nicht gestatte, ließ sich von der Galerie eine Stimme vernehmen, welche belehrend dazwischen rief: „Kérem, most már lehet“. (Bitte, jetzt kann man schon!)

— Rabbinerpromotion. Im Beisein eines ansehnlichen Publikums fand in der Synagoge der Landes-Rabbinerschule die Rabbiner-Promotion der an der Anstalt absolvierten Hörer DDr. Wilhelm Adler, Joseph Frank, Desider Herkovitsch, Herman Hoffer, Jakob Singer und Bernhard Heller unter den üblichen Festlichkeiten statt. Die Ansprache an die Abiturienten hielt Dr. M. Klein, Präses der Prüfungskommission. Die Abschiedsrede im Namen seiner Kollegen hielt Dr. Hoffer, worauf der greise Direktor der Anstalt, Moses Bloch, die Promovierung mit einer hebräischen Rede vornahm und den jungen Rabbinern die Diplome überreichte. Die solenne Feier schloß mit einem vom Tempelchore vorgetragen Psalm und dem Hymnus.

◆ **Warschau,** 23. März. An der Ecke der Beljanskaja- und Tlomatzkajastraße in Warschau befindet sich ein Geschäft mit der Firma: „Helena Ragozinskaja — Jüdin.“ Die Warschauer Polizei gestattete nicht, daß Frau R. eine Firmatafel, die einen „christlichen“ Namen trägt, angebracht habe. Als sie jedoch bewies, daß Helena ihr einziger Name sei, auf den alle ihre Dokumente lauten, erlaubte die Polizei großmütig, daß er auf der Tafel bleiben dürfe, doch müsse sie das Wort „Jüdin“ hinzufügen.

London, 19. März. Das Testament Sir Julian Goldsmids enthält folgende interessante Bestimmung: „Ich erkläre hiermit, daß, wenn eine meiner Töchter einen Mann nichtjüdischen Glaubensbekenntnisses heiratet, dieselbe nur die Hälfte ihres Erbteiles erhält; die andere Hälfte ist zu gleichen Teilen an meine andern Töchter zu verteilen.“

◆ **London,** 20. März. Der Vize-Kanzler veröffentlicht im „Cambridge Reporter“ die Wahl des Herrn Israel Gollancz zum Lektor des Englischen an der dortigen Universität. Vor 5 Jahren erschien die erste litterarische Publikation des Herrn Gollancz, welche der Hofpoet Lord Tennyson in einem Lobgedicht verherrlichte.

London, 21. März. Zu dem Trauergottesdienste für den verstorbenen Kownoer Rabbiner hatte sich am 12. März abends eine imposante Menschenmenge in der großen Synagoge eingefunden. Obschon die Nachricht vom Tode des hochverehrten Rabbiners R. Jizchak Elchanan Spector erst am vorhergehenden Tage nach London kam, war die Synagoge mit einer selten gesehenen Zahl Andächtiger, deren Trauer kein bloßer Schein war, gefüllt. Rev. Hast trug nach dem Abendgebete einen Psalm und einige passende Bibelstellen vor und seine Stimme zitterte vor Erregung als er die Worte sprach: „Wert in den Augen Gottes ist der Tod seiner Frommen“. Hierauf hielt der Chief-Rabbi eine Rede in deutscher Sprache, die kein Auge thränenleer ließ. „Ach, gottgeweihte Seele,“ so schloß die eindruckvolle Rede, „wie du im Leben heldenmütig gearbeitet für deine niedergetretenen Brüder, so wirst du jetzt für sie das Wort führen am Throne der Barmherzigkeit. Möge dein begeisterndes Beispiel doch einen Funken deines nicht zu bezähmenden, nicht zu löschenden heiligen Eifers in uns entzünden!“ Nach dieser Rede und einem Gebete für die Seelenruhe des Verstorbenen wurde der 16. Psalm rezitiert und das „Jigdal“ nach der Melodie der heiligen Feste vorgetragen. Keiner rührte sich vom Platze, bis der Chief-Rabbi die Synagoge verlassen hatte; erst dann entfernten sich die Andächtigen in feierlicher Stille.

Jerusalem, 20. März. Ueber die Schulverhältnisse in unserem Lande teile ich Ihnen folgendes mit: Neben zahlreichen Handwerkerschulen bestehen hier 59 organisierte Knabenschulen der Alliance mit 5900 Schülern und 20 Mädchenschulen mit über 2000 Schülerinnen. Die Ackerbauschule der Alliance „Mikweh-Israel“, die den ersten Anlaß gab zu einer wirklich rationellen Bauernkolonisation seitens der Juden hat dem heiligen Lande einen wirtschaftlichen Aufschwung gegeben, der seit Jahrhunderten nicht mehr zu sehen war. Sie hat sich denn auch schon jetzt zu einer stattlichen jüdischen Bauernkolonie entwickelt und den Anlaß zu einer gleichen Gründung in Tunis gegeben. Die große Handwerkerschule zu Jerusalem zählt gegenwärtig mehr als 140 Schüler und 120 Handwerkszöglinge. Man findet z. B. an Juden in derselben beschäftigt: 29 Tischler und Kunstdrechsler, 28 Schmiede, 16 Mechaniker, 17 Kupferschmiede und 25 Bildhauer. Besonders wichtig ist auch die Entwickelung eines jüdischen Gymnasiums mit reinhebräischer Unterrichts- und Umgangssprache. Auch diese Schule hat viele muhammedanische Zöglinge.

ß **Capstadt,** 14. März. Zur Errichtung eines Lehrstuhls für die hebräischen Disziplinen an der südafrikanischen Universität haben die Herren Lewis und Markus 20000 Mk. gespendet.

---

* **Personalien.** Versetzt: Herr J. Piski von Freienwalde nach Elbing. — Herr Lehrer M. Spanier in Magdeburg ist von der Universität in Bern auf grund einer Dissertation und nach bestandenem mündlichen und schriftlichen Examen zum Dr. phil. promoviert worden. — Zum Rabbiner in Bielitz ist Dr. Marcus Steiner, Zögling des Pester Rabbiner-Seminars, gewählt worden. — Zum Nachfolger seines verewigten Vaters, Rabbi Jizchak Elchanan in Kowno, ist Rabbi Hirsch Rabbinowitz, der Wilnaer „Stadt-Maggid“ — nicht „Rabbiner“, wie andere Blätter ihn nannten, da Wilna einen „Rabbiner“ nicht anstellt! — gewählt worden.

Litterarisches.

מורה הקורא **Die Accente der heiligen Schrift** (mit Ausschluß der Bücher אמ"ת) von J. M. Japhet. Frankfurt a/M. Verlag von J. Kaufmann. 1896. 8°. XI u. 184. Mk. 2.50.

Die Lehre von den Accenten der heiligen Schrift gehört zu denjenigen Gebieten, die bisher nur den Fachgelehrten zugänglich waren, und die wegen der Schwierigkeiten, die mit dem Studium derselben verbunden sind, auch stets nur von wenigen gepflegt wurde. Das vorliegende Werk bezweckt nun, durch eine auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Darstellung der Regeln, welchen die בעלי הטעמים folgen, die Kenntnis ihres kunstvollen Systems in weiteren Kreisen zu verbreiten. — Nach einigen Bemerkungen über die Tonaccente überhaupt wird die Bedeutung der Accente für die Satzgliederung und für die Verbindung der einzelnen Wörter dargelegt. Es werden dann die einzelnen Accente nach ihren Eigentümlichkeiten und nach der Art ihrer Verwendung betrachtet und die Veränderungen

hervorgehoben, die durch die Accente in der Vokalisation und der Betonung der Wörter hervorgerufen werden. Der Accentuation des Dekalogs ist ein besonderes Kapitel gewidmet, und den Schluß bildet eine Abhandlung über den Gebrauch der Accente als musikalische Zeichen. — An dem Werke, für dessen Gediegenheit schon der Name des verewigten Verfassers bürgt, ist vor allem die klare Uebersicht der Darstellung rühmend hervorzuheben. Wie es von einem praktischen Schulmanne nicht anders zu erwarten ist, sind die Regeln in deutlicher, faßlicher Weise gegeben und durch zahlreiche Beispiele erläutert, sodaß auch demjenigen, der ohne Vorkenntnisse an dieses Studium herantritt, ein anschauliches Bild von dem Wesen und dem ganzen System der biblischen Accentlehre geboten wird. Für diejenigen, die dazu berufen sind, in der Synagoge den Kantorendienst zu versehen, wird das Werk ein ausgezeichnetes Hilfsmittel bilden, denn jeder Eingeweihte weiß, wie sehr das Verständnis für die Bedeutung der Tonzeichen das korrekte Vortragen der Tonabschnitte erleichtert. Aber auch für diejenigen, die dieses Studium nicht zu praktischen Zwecken betreiben wollen, ist das Buch von großem Nutzen. Wie der Verfasser in dem Vorwort richtig hervorhebt, sind die einschlägigen Werte der alten jüdischen Grammatik meist in einem sehr schwer verständlichen Stil geschrieben, der das Studium derselben zu einem sehr mühsamen macht. Das vorliegende Werk ist nun ganz besonders geeignet, den Anfänger in die Kenntnis dieses Zweiges der jüdischen Wissenschaft einzuführen und ihn zu weiteren Forschungen zu veranlassen. — Das Buch ist aus dem schriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Dr. H. Heinemann. Die Ausstattung ist gut; nur sind Druckfehler ziemlich häufig, was jedoch den Wert des Buches nicht beeinträchtigt. J. U.

Brief- und Fragekasten.

— Antwort an M. S., Krotoschin. Der 18. März 1848, fiel auf י"ג אדר, שבת; also abends sollte die Megilla gelesen werden. Der Gottesdienst fiel jedoch in allen Synagogen aus; doch am Sonntag, 19. März wurde sie in der damaligen einzigen Synagoge der jüdischen Gemeinde, Heidereutergasse, sowie in fast allen Privatsynagogen, bei sehr schwachem Besuche, vorgetragen. Die Barrikaden standen noch, jedoch das Schießen hatte aufgehört, das Militär sich zurückgezogen.

Herrmann Ury.

— Wer kann mir ein Lied, das für Trauungen vor „Mi adir" zu singen geeignet und mit Instrumentalbegleitung ist, empfehlen? (Für Solo oder Chor? Red.). C. B., Gr.

— Hrn. E. W., Beuthstr. Ihr Vorschlag ist gut gemeint, aber schwer durchführbar. Nicht alle Reden, die sich gut anhören, sind auch des Lesens wert. Ueberdem würden wir die Manuskripte der Reden nicht bekommen, einmal wegen unsrer oppositionellen Haltung, sodann auch deshalb nicht, weil manche — freilich nicht alle — wahrhaft gute Predigten in ihren wesentlichen Teilen schon — gedruckt sind. Auszüge aus dem Buche von Frau Nahida Lazarus dagegen beabsichtigen wir zu bringen. Wir haben dies jetzt umso bequemer und — billiger, als der Verleger des trefflichen Werkes vom 1. April auch Verleger unseres Blattes ist.

— Zur Richtigstellung. In Nr. 11 dieses geschätzten Blattes weiß Herr Rabbiner Dr. Lazarus nicht, „was Herr Treu mit seinem Artikel in Nr. 8 und 9 (nicht 7 und 8) eigentlich will", und doch dürfte unbefangenen Lesern die Klärung in Nr. 8 in der Hauptsache an Klarheit nichts zu wünschen übrig gelassen haben. Die „Lobsprüche in ihrer Ueberschwenglichkeit" beschränken sich — wohlverstanden — auf eine Anerkennung in der Annahme, daß der neue Verein auch die Ziele des Vereins f. L. Rh. und W. redlich verwirklichen helfe, wie es Punkt 1 seines Programms andeutet. So verständigt (nicht verständig wie in Art. II) teilt Herr Dr. L. wohlverdient Dank und Anerkennung mit seinen Herren Kollegen, deren einige als Gönner unseres Vereins namhaft zu machen wir uns nicht versagen konnten. Hiermit wird die Annahme: „in dem Treuschen Artikel blickt der Vorwurf durch, ein Rabbiner" ꝛc. hinfällig. Zwar ist in unserem Artikel von einem Verein, an dessen Spitze der Herr Rabbiner Dr. L. steht, die Rede, aber in der weiteren Darstellung wird immer auf den „Verein für Rabbiner und Lehrer" bezug genommen und der geehrte Herr wird diesen Plural doch nicht für sich allein beanspruchen; gemeint ist immer der Verein. Es sei jedoch zugegeben, daß an einigen Stellen des 2. Artikels die Klarheit etwas getrübt ist, wegen einiger Druckfehler, und weil die kürzliche Titeländerung, wobei „Rabbiner" ausgelassen, dem Verfasser unbekannt war. — Schließlich auf Punkt 1 zurückkommend, wäre es zum mindesten komisch, wenn wir erst die Existenz unseres Vereins beweisen wollten. Wir glauben den Beweis klar, gründlich und urkundlich erbracht zu haben, gegenüber Wortklaubereien und Wendungen, wie: Essener Kasse und dergleichen. Wenn gleichwohl Führer und Mitglieder des jungen Vereins unser Institut nach Namen und That verleugnen, — ein Institut, das in der nächsten Konferenz sein 40jähriges Jubiläum erlebt, in seinem Wesen und Wirken, an der Pflege der Kollegialität und der Berufstüchtigkeit, in seiner Sorge für dienstunfähige Lehrer und deren Witwen und Waisen, andern Vereinen vorbildlich geworden; — wenn der junge Verein kalten Herzens und ruhigen Gewissens an die Möglichkeit einer Schädigung des alten Vereines denkt, anstatt freudig an der Kräftigung unseres Vereines zur baldigen Erreichung des Zieles seines mühevollen Strebens mitzuwirken: dann antworten wir auf Wortklauberei und Sonderbündelei: Bahn frei! A. Treu-Münster.

— Giebt es eine Erklärung dafür, warum die Hagada in chaldäischer Sprache beginnt und schließt, während doch der ganze übrige Inhalt in reinstem Hebräisch abgefaßt?

L. in Hannover.

Wochen-	März 1896.	Nissan. 5656.	Kalender.
Freitag . . .	27	13	
Sonnabend . .	28	14	צו Sabb.-Ausg. 7,14. [Sabb. Haggadol.]
Sonntag . . .	29	15	Peßach
Montag . . .	30	16	Peßach
Dienstag . . .	31	17	Chol ha Moëd.
Mittwoch . . .	1	18	Chol ha Moëd.
Donnerstag . .	2	19	Chol ha Moëd.
Freitag . . .	3	20	Chol ha Moëd.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 27. März in allen Synagogen abends $6^3/_4$ Uhr.

Sonnabend, den 28. März in der alten Synagoge morgens $8^1/_2$ Uhr, in den übrigen Synagogen morgens 9 Uhr.

Festgottesdienst:

Sonnabend, den 28. März in allen Synagogen abends 7 Uhr.

Sonntag, den 29. März in der alten Synagoge morgens $8^1/_2$ Uhr, in den übrigen Synagogen morgens 9 Uhr.

Predigten vormitt. $9^1/_2$ Uhr: Alte Synagoge. Herr Rabbiner Dr. **Weiße**, vorm. 10 Uhr Neue Synagoge, Herr Rabbiner **Dr. Stier**, Kaiserstr.-Synag., Herr Rabbiner **Dr. Maybaum**, Lindenstr.-Synag. Herr Rabbiner **Dr. Rosenzweig.**

Sonntag, den 29. März in allen Synagogen abends 7 Uhr.

Montag, den 30. März in der alten Synagoge morgens $8^1/_2$ Uhr, in den übrigen Synagogen morgens 9 Uhr.

Predigten vormitt. $9^1/_2$ Uhr: Alte Synagoge, Herr Rabbiner Dr. **Stier**, vorm. 10 Uhr: Neue Synagoge, Herr Rabb. **Dr. Maybaum**, Kaiserstr.-Synagoge, Herr Rabb. **Dr. Rosenzweig**, Lindenstr.-Synag. Herr Rabbiner Dr. **Weiße.**

Gottesdienst an den Wochentagen: Morgens in der Alten und Kaiserstr.-Synagoge $6^1/_2$ Uhr, Neue und Lindenstraße-Synagoge 7 Uhr, abends in allen Synagogen 6 Uhr.

Novitäten aus dem Verlag von J. Kauffmann, Frankfurt a. Main.

	M. Pf.
Bamberger, S., מסכת חלה Maimonides Commentar z. Tractat Chaha. Zum ersten Male im arab. Urtext herausgeg., m. verbess. hebr. Uebers., deutscher Uebers., Einl. u. Anmerk. vers.	2,50
Berliner, A., Quellenschriften zur jüdisch. Geschichte und Litteratur. I. Aus Joseph Sambari's Chronik	1,50
— Ueber d. Einfluß d. ersten hebr. Buchdrucks auf den Cultus u. d. Cultur der Juden	2,—
Brüll, N., 25 Grabreden. Aus seinem Nachlasse	1,50
Ehrenpreis, M., Die Entwickelung d. Emanationslehre in d. Kabala d. XIII. Jahrhunderts	1,50
Japhet, M., מורה הקורא, Die Accente der heiligen Schrift (m. Ausschluß d. Bücher אמ"ת)	2,50
Kurrein, A., Der Umgang mit den Menschen (Derech erez) nach dem Talmud	—,40
Lewin, M., Aramäische Sprichwörter und Volkssprüche. Ein Beitrag z. Kenntnis eines Dialekts, sowie z. vergleich. Parömilogie	2,—
Lewinger, M., Die israelitische Glaubenslehre, enthaltend Ansprachen, Prüfung, Gebete, Glaubensbekenntnis und Denksprüche	1,—
Schwarz, J. H., Geschichtliche Entwickelung d. messianisch. Idee d. Judentums. Vom kulturhistorischen Gesichtspunkte behandelt.	2,—
Stier, J. Theismus und Naturforschung in ihrem Verhältnis z. Teleologie	1,75
Tänzer, A., Die Religionsphilosophie Josef Albo's nach seinem Werke „Ikkarim" systematisch dargest. 1. Teil	2,—
Weinstein, N. J., Beiträge z. Geschichte d. Essäer	1,50

Frankfurt a. M. **J. Kauffmann.**

Vakanzen.

Stuhm (Westpr.) Sof. Rl. K., Sch. Eink. ca. 1200 Mk. Reisek. d. Gew.

Barby (Elbe). Zum 1. 9. Rl., K. Sch. Fix 720 Mk. u. Nbk. Meld. an Gust. Sander.

Falkenburg (Pom.) L. K. Sch. Eink. 1500 Mk. u. Wohn.

Rhoden. Sof. Rl. K. Sch. Fix 800 Mk. und Nbk. Verg. von Reisek.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von Arthur Scholem, Berlin C. 19, Roßstraße 3.

